

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat August eröffnen wir ein neues Abonnement

„Berliner Volksblatt“

zu dem wöchentlich erscheinenden Sonntagsblatt.

Das „Berliner Volksblatt“ vertritt in jeder Beziehung Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Als treuer Berater und Streiter für die Aufhebung und Gleichung der Klassenunterschiede ist das „Berliner Volksblatt“ ein entschiedener Gegner jeder Politik, die ihre Endziele in der Bevorzugung einzelner, heute schon mehr berechtigter Gesellschaftsklassen findet.

Das „Berliner Volksblatt“ sucht seine Aufgabe durch sachliche Behandlung der politischen als auch der Tagesfragen zu erfüllen. Die gleichen Grundzüge leiten uns bei Besprechung aller städtischen Angelegenheiten.

Im Feuilleton unseres Blattes veröffentlichten wir den sehr spannenden Pariser Kriminalroman „Ihre Tochter“. Neu hinzutretenden Abonnenten wird der bisher erschienene Theil des Romans gratis nachgeliefert.

Der Abonnementspreis beträgt frei ins Haus monatlich Mark 35 Pf., wöchentlich 35 Pf. Bei Selbstabholung in der Expedition, Zimmerstraße 44.

1 Mark pro Monat.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungspediteuren, wie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, angenommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen für die Monate August und September gegen Zahlung von 2 M. 87 Pf. an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Misernte.

Es gab und giebt Leute, die es sehr auf die leichte Hand nahmen, wenn man ihnen sagte, mit den Kornpreisen sei es ein gefährlich Experiment, wenn einmal eine Missernte eintreten sollte. Man wurde der Schwarzseherei schuldig, wenn man auf die Möglichkeit einer Missernte wies. In der That ist ein bedeutender Missernte lange nicht mehr dagewesen und Hungerjahre wie das von 1817, man die Brötchen zum Kaffe nur so groß wie Nüsse waren, sind nur noch unseren ältesten Leuten erinnerlich. Man sind freilich Zeiten gekommen, in denen viele, viele Millionen in einer permanenten Hungernoth leben; wir denken nur an die sächsischen und schlesischen Weberkinder.

Nun aber kommt die Meldung, daß dieses Jahr in der That eine Missernte zu erwarten sei. Man befürchtet einen

großen Ausfall an Weizen und Roggen. Namentlich in den altpreussischen Provinzen sind die Besorgnisse groß; die Mittheilungen des „Reichs- und Staatsanzeigers“ haben darüber keinen Zweifel gelassen.

Wie oft hat man sich für die moderne Entwicklung begeistert, indem man darauf hinwies, wie die so sehr vervollkommenen Verkehrsmittel geeignet sind, die Produkte des einen Welttheils mit größter Schnelligkeit in einen anderen zu befördern, wo man ihrer bedarf. Unter diesen Umständen sollte eine Hungernoth infolge einer Missernte im neunzehnten Jahrhundert eine völlig überwundene Sache sein; man sollte sie nur noch aus den Erzählungen alter Leute kennen. Wenn uns in Europa das Getreide mangelt, so wächst um so mehr in Nordamerika, in Indien und anderwärts. Die Nordamerikaner wissen ja gar nicht, wohin mit ihrem Getreide.

Aber mitten in dem wimmelnden Verkehr der modernen Welt thürmen sich wie ein mittelalterlicher Bau die Zollschranken empor, dem freien Verkehr eine Fessel anlegend. Der Ueberfluß, der die alte Mutter Erde freigebig ihren Kindern zuwendet, soll nicht allen zu Gute kommen, vor allem aber nicht uns Deutschen. Wir sollen unser Brot, das wir unter anderen Umständen zu einer fabelhaften Billigkeit haben könnten, theurer bezahlen, und warum? Damit eine im Verhältniß zur deutschen Nation verschwindend kleine Zahl von Großgrund- und Rittergutsbesitzern und Großbauern die Gelegenheit wahrnehmen kann, ihre landwirthschaftlichen Produkte zu höheren Preisen abzusetzen.

Wirklich eine erhebende Aufgabe für die deutsche Nation, im Interesse der Landwirthschaft“ verschiedenen Zöllnern und Großbauern einen solchen Obolus abzugeben!

Im übrigen ist bis dato der eigentliche Zweck der Zollschranken gar nicht erreicht worden. Die Getreidepreise sind nicht in dem Maße gestiegen, als die Herren Agrarier erwartet hatten. Diese Herren kennen nur ein Bestreben: fortwährende Erhöhung der landwirthschaftlichen Zölle. Die lange wird es dauern und sie werden abermals mit dem Begehren einer Zollerhöhung erscheinen und werden sie wahrscheinlich auch erreichen!

Aber nunmehr heißt es vorsichtig sein. Wenn wirklich eine Missernte uns droht, dann muß man darauf dringen, daß möglichst bald die Getreidezölle außer Kraft gesetzt werden. Denn in dem Augenblick, da die Missernte feststeht, werden auch die Spekulationen der Kornproduzenten und Kornhändler beginnen. Die Vorkäufer, die Preistreiber, die Spekulation auf Haasse und Baiße — mit einem Wort der Kornwucher wird sich in demselben Augenblick

entwickeln, da sich die Missernte fühlbar macht. Und alle die Preisdifferenzen nach oben und unten, den ganzen Spekulationsgewinn beim Steigen und Hinabdrücken der Getreidepreise hat der Brotkonsument aus seiner Tasche zu bezahlen.

„Der arme Konsument!“ werden die agrarischen Blätter wieder spöttisch rufen. Nun, wir nehmen die Sache recht ernst. Allerdings der arme Konsument! Es giebt reiche Konsumenten, die von der Missernte nicht betroffen werden. Für sie brauchen wir unsere Stimme nicht zu erheben; sie können für sich selber sorgen. Aber für die Millionen armer Konsumenten muß unseres Erachtens die Presse bei Zeiten eintreten, wenn eine Missernte droht.

Der Bundesrath kann, wenn es die Umstände verlangen, den Zolltarif außer Kraft setzen. Wir weisen darauf hin, daß dies bei Zeiten geschehen muß, wenn es dem Volke, der Masse der armen Konsumenten einen Nutzen bringen soll. Wenn die Außerkräftsetzung des Zolltarifs zu spät erfolgt, so hat vorher die Spekulation freien Raum und der Schaden, den die Spekulation anrichten können, kann sich leicht in's Unermessliche steigern. Es ist also zu hoffen, daß, wenn die Befürchtungen des Reichs-Anzeigers sich bewahrheiten, die Getreidezölle bei Zeiten außer Kraft gesetzt werden.

Naive Leute haben wir bei alledem noch immer mehr als genug. In einer offiziellen Korrespondenz hieß es dieser Tage, nun werde sich „der volle Segen oder Unsegen“ der Getreidezölle erst herausstellen, wenn man eine Missernte haben werde. Da scheint es ja, als ob wir die Missernte freudig begrüßen müßten, nur um die Probe auf die Getreidezölle machen zu können! Aber wir meinen, wenn man eine Institution in einem solch kritischen Moment, wie ihn eine Missernte mit sich bringt, aufheben muß, dann wird von dem „Segen“ dieser Institution nicht mehr viel zu erzählen sein.

Möglich, daß eine Missernte unser Volk über die Unzulänglichkeiten der agrarischen Partei- und Interessenpolitik belehrt. Möglich aber, daß dies auch nicht der Fall ist und der Aberglaube, der auf die Wunderkraft der agrarischen Zölle veriraute, sich noch weiter erhält. Man scheint nur durch großen Schaden klug werden zu wollen.

Original-Korrespondenzen.

Hamburg, 25. Juli. Den sogenannten Herren Annoncenmeistern ist bekanntlich, seit gerade sie als treue Stützen des Staates im Gegensatz zu der bösen Arbeiter- oder Gesellschaft angesehen werden und infolge dessen mit besonderen Ehrenrechten und Vorrechten ausgestattet wurden, gewaltig der Ramm geschwollen. Sie glauben einerseits, weil der Staatsanwalt, wo es irgend zulässig, dienstfertig auf ihrer Seite steht,

hofft dort ihre Tochter zu vermählen. Es fragt sich nur, ob sie einen anständigen Mann finden wird, der vorurtheilsfrei genug ist, um sich über alle Bedenken hinwegzusetzen und Fräulein Balbieu zu heirathen, obwohl sie ein natürliches, nicht anerkanntes Kind ist.

„Ich würde gern dieser Mann sein, wenn ich das Glück hätte, ihr zu gefallen.“

„Sie gefallen ihr ganz gewiß. Der Unterschied im Alter thut nichts. Theresie ist verständig genug, um Ihren inneren Werth zu schätzen. Und hoffentlich werden auch Sie sie so würdigen, wie sie es verdient.“

„Frau Balbieu ist wohl reich?“ fragte Herr von Randal nach einer Pause, welche Guntram sehr lang vorlam.

Im Gegensatz zu seiner bisherigen Sicherheit und Lust zur Initiative stellte sich jetzt bei dem muthigen Major der unangenehme Gedanke ein, als sei er etwas zu rasch vorgegangen, und er merkte wohl, wohin die Frage des Barons zielte.

Er hätte nun in seiner Antwort von der Erbschaft der Lady Cairnes sprechen können, aber das war das Geheimniß Jeannes, und er hielt sich nicht für berechtigt, es auszuliefern. Es war übrigens auch besser, wenn Herr von Randal es erst erführe, sobald die Dinge sich weiter entwickelt hätten. Heirathete er Theresie, so konnte sie ihm nicht vorwerfen, daß er sie ihres Geldes wegen genommen habe.

Diese begründete Ueberlegung verhinderte, daß Guntram nicht in denselben Fehler verfiel, den Frau von Loris gegangen hatte.

„Jeanne hat etwa vierzigtausend Franks jährliche Rente“, sagte er; „aber ihre Tochter weiß nicht, daß sie so viel hat, und ihr Schwiegerohn wäre nicht gezwungen, ihr Geld anzunehmen. Sie selber machten mich ja darauf aufmerksam, daß man eine Erbschaft nicht anzunehmen braucht.“

„Glauben Sie denn nicht, daß Fräulein Balbieu es bedauern würde, die Erbschaft zu verlieren?“

„Da sehe ich gut dafür. Sie kennt die Bedeutung

Feuilleton.

Ihre Tochter.

Kriminal-Roman nach dem Französischen von R. Detring.

„Es ist aber nicht so leicht, die Person zu nehmen und Geld zu verschmähen.“

„Eine Erbschaft kann man immer zurückweisen. Und das wäre eine Bedingung, die ich von meiner Frau fordern würde. Ich habe genug Vermögen, es reicht auch für zwei. Und ich würde ihr durch Heirathvertrag die Hälfte davon zukommen lassen. Bei dem Tausch würde sie vermuthlich nur gewinnen. Wie Sie sehen, habe ich in allen diesen Dingen feste Anschauungen,“ sagte Herr von Randal lächelnd zu Guntram.

„So ziemt es sich auch für einen Weisen, und Ihr Glaubensbekenntniß ermuntert mich, mit Ihnen über einen Gedanken zu sprechen, der mir kürzlich in den Sinn gekommen ist. Er ist ein wenig lähn, dieser Gedanke, und ich hätte ihn niemals Ihnen mitzutheilen gewagt, wenn Sie nicht eben die Sprache eines wirklichen Philosophen geführt hätten. Jetzt lenne ich Sie genau genug, um es wagen zu können.“

„Wagen Sie es nur, lieber Major.“

„Ja, das ist eine sehr delikate Angelegenheit, und zwar hauptsächlich wegen der sonderbaren Stellung, in der Sie stehen.“

„In der Sie zu mir?“

„Nein. . . In der ich zu einer der Personen gehöre, die ich in die Unterhaltung hineinziehen muß.“

„Was schadet das? Sie flößen mir viel zu viel Achtung und Sympathie ein, als daß ich bei Ihnen irgend einen Hintergedanken voraussehen könnte.“

„Run gut! So will ich den Stier bei den Hörnern packen, das heißt, rund herauslagen, wo die Schwierigkeit der Sache liegt. Ich erzählte Ihnen gestern von Frau von Loris.“

[45]

berzeit vor den Ruch zutrauen kann, daß sie die Wahrheit nicht ver-
schneiden hätten. Ganz gewiß aber würden die endgiltig durch
Schritt 18 3, 1 bis 2 be-
ehr beschl. in
ner Duden
a wie
Scufung
Brinsiale
hre 1887
ie der
sch die
mung
welder in
amerikan
weierliche
Dieses ent
triebene
berh
n Saison
it so hoch
ben könnte
big ob die
orgeben be
gen oder
gen der
„zutreffend
beiden f
in nächst
1879 hat
hin für
beiden f
worden.
sowohl m
den. Sie
macht, und
n, die An
den, haben
1885
Es fehlen
ürchung,
tagwahl
schwer zu
so dieses
er Major
berechtigt
Ratstel
Mandate
ativen. D
stetlich
in 15 we
Punkt be
die Wahl
sein, die
Politik
denen,
uch unter
mb. Da
n können
Guten
ich die
denen
dass
von
ach, der
nen nicht
einbindung
delattent
die im
eien der
und die
ante
partisch
November
keiner der
den, die
enn wohl
geworfen
met, daß
dass kein
diese Männer
anischen
arbeiten
reicht
Nicht
allein,
daß
sich
wichtig
Zweck
dabei
angestrebt
wird,
sondern
es
auch
in
den
Reisultaten
der
Tiefbohrungen
der
Geologie
schätzenswerte
Dokumentationen
über
die
Beschaffenheit
der
Erde.
So
weit
das
praktische
Bedürfnis
bezieht,
eine
sichere
Kenntnis
der
geologischen
Schichtung
des
Unter-
grundes
zu
erlangen,
bringt
die
Tiefbohrung
vollste
Klarheit
her-
vor.
Ist
in
Dienst
dieser
Erfahrungswissenschaft
der
wichtigste
Mittel
zur
Kenntnis
des
Aufbaues
jenes
Teiles
der
Erde,
welche
für
das
praktische
Leben
der
Allgemeinheit
von
großer
Bedeutung
sind.
Die
Wassererforschung
durch
Vohrung
von
Tiefbrunnen
ist
bereits
seit
Jahrhunderten
kultiviert
worden.
Dort,
wo
man
auf
eine
andere
Weise
nicht
bequem
das
nötige
Wasserquantum
erlangen
kann,
bohrt
man
einfach
nach
unten.
Nur
wenn
dies
nicht
genügt,
so
bohrt
man
das
Wasser
durch
das
mit
Röhren
ausgestattete
Bohrloch
in
den
unterirdischen
Brunnen
bis
zur
Oberfläche
der
Erde.
Die
Tiefe
dieser
Brunnen
ist
ganz
verschieden.
Entweder
ist
dieselbe
in
der
Erst-
schicht
(Aushöhlung),
oder
in
der
Gravitation
begrunder.
Warmquellen
werden
durch
die
in
der
Erde
ihres
Untergrundes
herrschende
Expansionskraft
empor-
gehoben.
Auf
je
10
Meter
Wassertiefe
ist
beinahe
ungefähr
ein
hundert
Meter
erhöht.
Sobald
eine
Thermalquelle
emporgeht,
kann
man
sich
eine
gute
Vorstellung
von
den
Expansionskräften
verschaffen,
welche
in
diesen
unterirdischen
Natur-
stellen
vorhanden
sein
müssen.
Anders
verhält
es
sich
mit
Wässern,
welche
aus
der
Tiefe
mit
der
mittleren
Boden-
temperatur
emporsteigen.
Diese
haben
ihre
natürlichen
Nest-
stätten
in
den
sogen.
wasserführenden
Schichten
des
Untergrundes,
aus
welchen
zwei
übereinander
liegenden
wasserführenden
Thonen
der
Erstschicht.
Die
aus
Sand
und
Diluvialschotter
bestehenden
wasserführenden
Schichten
repräsentieren
ein
mächtiges
Vorrat,
durch
welches
die
Siderwasser
aus
den
oft
meilen-
fernten
Gebirge
ihren
langsam
unterirdischen
Zugweg
zur
Erdoberfläche
findet.
Das
betreffende
Niederungsgebiet
bildet
als
Sammel-
becken
dieser
Siderwasser
ein
unerschöpfliches
Vorratstreservoir.
wasserführenden
Schichten
des
Untergrundes
sind,
wie
schon
erwähnt,
ein
mächtiges
Filterrohr
darstellend,
zugleich
das
als
verhagende
Hauptrohr,
welches
durch
die
kleinen
Nobre-
reife
Schichten
angepaßt
wird.
Also
liegt
hier
vor
unsern
Augen
die
Benützung
einer
natürlichen
Gravitationsleitung
unserer
Wassererforschung
durch
artefizielle
Brunnen
einfach
dar.
Die
Tiefe
solcher
Bohrungen
nach
Quellwasser
ist
verschieden,
je
nach
Lage
und
Höhe
des
Ortes,
sowie
auch
wesent-

Nach der offiziellen Statistik der Krankenversicherung der Arbeiter bestanden am Schlusse des Jahres 1886 in Bayern a) 3821 Gemeindefrankenversicherungsstellen mit 257 138 Mitgliedern (darunter 73 204 weibliche), b) 17 Ortskrankenstellen mit 16 724 Mitgliedern (darunter 2198 weibliche); c) 360 Betriebs- (Fabrik-) Krankenstellen mit 91 775 Mitgliedern (darunter 23 814 weibliche), d) 5 Baukrankenstellen mit 533 Mitgliedern (darunter 8 weibliche), e) 33 eingetragene Hilfsstellen mit 6910 Mitgliedern (darunter 791 weibliche), f) 35 landesrechtliche Hilfsstellen mit 23 773 Mitgliedern (darunter 4551 weibliche). Es bestanden also in Bayern 4271 Krankenstellen mit 396 853 Mitgliedern (darunter 104 568 weibliche). Es vorausgabten im genannten Jahre 1. die Gemeindefrankenversicherungen (bei welchen keine Verwaltungskosten berechnet werden dürfen) 1 888 578 M., 2. die Ortskrankenstellen (einschließlich 19 465 M. Verwaltungskosten) 186 195 M., 3. die Betriebs- (Fabrik-) Krankenstellen (einschließlich 5433 M. Verwaltungskosten) 1 409 008 M., 4. die Baukrankenstellen (einschließlich 192 M. Verwaltungskosten) 23 104 M., 5. die eingetragenen Hilfsstellen (einschließlich 4904 M. Verwaltungskosten) 108 635 M., 6. die landesrechtlichen Hilfsstellen (einschließlich 28 793 M. Verwaltungskosten) 378 000 M. Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, daß in einem Jahre die angeführten Krankenstellen in Bayern (einschließlich 73 072 M. Verwaltungskosten) fast vier Millionen Mark vorausgabten (nämlich genau 3 994 526 M., darunter für ärztliche Behandlung 757 126 M., für Arznei- und sonstige Heilmittel 533 295 M., für Krankengelder an Mitglieder 1 424 366 M., Unterhaltungen an Wärterinnen 36 691 M., Sterbegelder 91 307 M., Verpflegungskosten an Krankenanstalten 921 368 M.).

Jüngerliche Anprang. Einige Schneiderinnen in Westpreußen, an der Spitze diejenige in Deutsch-Eylau, haben an die Regierung zu Marienwerder eine Petition gerichtet, dem Umherreisen der Reisenden für Garderobegeschäfte Einhalt zu thun, etwa durch die Auserlegung der Haussteuer. Der Wunsch ist von der Staatsregierung abschlägig beschieden worden. Man sieht aber, daß die jüngerliche Tendenz allmählich dahin geht, nachdem man durch Schutzölle das Inland vom Ausland abgeschnitten hat, nunmehr auch Barrieren im Inlande zu errichten.

Arbeiterfreundlichkeit. Wie fürsorglich die „Christlich-Sozialen“ den Arbeitern gegenüber sind, beweist ein Vorfall, den das „Siegener Volksbl.“ von einem christlich-sozialen Verwalter zum Besten giebt. „In einer Gerberei zu F. — erzählt es — hatten in der letzten Woche sechs Arbeiter eine Nacht durchgearbeitet. Da die Leute anstrengende Arbeit hatten und auch überhaupt die Nachtschicht anstrengender ist, wie Tagesarbeit, so holten sich die sechs Arbeiter zu ihrer Erfrischung für 50 Pf. Branntwein. Es bracht hierbei wohl nicht hervorgehoben zu werden, daß der Schnaps einzig und allein zur Erfrischung geholt wurde, denn daß sechs Mann durch ein so kleines Opfer dem Schnapssteufler huldigen wollten, wird kein vernünftiger Mensch annehmen. Zudem sind die Arbeiter als sold und fleißig bekannt. Was thut nun aber der Verwalter der Gerberei? Der Schädel dieses ehrwürdigen Mannes kann es nicht fassen, daß ein Arbeiter bei nächtlicher Arbeit einer kleinen Erfrischung bedarf, und wenn diese gar noch in einem Gläschen Schnaps besteht, so ist dies in seinen Augen ein Vergehen, welches geahndet werden muß. Wozu braucht auch der Arbeiter einen Schnaps zu trinken, wenn nur der „Herr“ Wein trinken kann. Der ehrenwerthe Herr Verwalter stellt also den Arbeitern die Wahl, entweder gekündigt zu werden, oder ein jeder soll sich mit 8 — sage acht Mark Abzug vom Lohn bestrafen lassen. Da die Arbeiter sämtlich Familienväter sind, und nicht gerne so ohne weiteres brotlos werden wollen, so blieb ihnen weiter nichts übrig, als sich den Abzug gefallen zu lassen.“

Ueber die Bauarbeiten am Nord-Ostsee-Kanal schreibt man der „National-Zeitung“: „Die Kanal-Kommission veröffentlicht jetzt zwei Bedingungs-Ausschreibungen auf Erdbauarbeiten für den Nord-Ostsee-Kanal, welche fast die gesammte im Trodenen herzustellende weisse Erde des Kanals nach der Elbseite zu, und einen wesentlichen Theil der in den Verlauf des bestehenden, etwas über 100 Jahre alten Eiderkanals fallenden fließlichen Erde umfassen. Der höchste Punkt des Terrains, die Wasserseide von Grünholz, bei welcher wegen einer Bahnüberführung eines der interessantesten Bauwerke am Kanal, eine hohe, selbst Kruggeschiffe mit voller Bemantung durchlaufende Brücke hergestellt werden soll, ist in dieser Strecke noch nicht enthalten. Im Ganzen handelt es sich also um 44,31 Kilometer mit 51 553 Millionen Kubikmeter Erdmasse. Da bereits etwa 6 Kilometer Strecke früher vergeben wurden, so wird etwas über die Hälfte des im Ganzen 99 Kilometer langen Kanals in Arbeit sein. Auf fast der ganzen, demnächst in Angriff zu nehmenden Strecke sind die Bauarbeiten zur Unterbringung der Arbeiter bereits vollendet, resp. ihrer Vollendung ziemlich nahe.“

Auf der in Sonthen abgehaltenen Generalversammlung der katholischen Schwestern ist der Kampf um die Schule wieder aufgenommen worden. Der im Abgeordnetenhaus unterdrückt gebliebene Antrag Windthorst, welcher die Ernennung der Volksschullehrer von der Zustimmung

der Kirchenbehörde abhängig machen und im Wesentlichen den ganzen Volksschulunterricht der Leitung der Geistlichkeit ausliefern will, fand einen bereiten Fürsprecher in dem Freiherrn von Duene, und auf Antrag des Grafen Ballestrem wurde eine Kundgebung an Herrn Windthorst beschlossene, nach welcher „Tausende“ von schlesischen Männern zu ihm stießen, zu dem Antrage in der Schulfrage. Es ist für die heutigen Zustände fester bemerkt, daß Herr von Duene von dem Antrage sagte: „Er ist nicht allein für die katholische Kirche gestellt, sondern für die christliche Kirche überhaupt.“ Auf diesem Gebiete vornehmlich werden sich in Zukunft Zentrum und Rechte die Hände reichen. — Als Spanien 134 000 Priester und 80 000 Mönche und Nonnen zählte, da kam auf 76 Landeseinwohner ein Geistlicher, aber erst auf 912 Köpfe eine Schule. Im Kirchenstaat erhielten im Jahre 1869 von einer von den Pfarrefürsorge veranstalteten Zählung 14 057 Anaben und 11 888 Mädchen Schulunterricht, und doch konnte unter 100 Vätern nur ein einziger lesen, während auf je 33 Einwohner schon eine geistliche Person kam. In Belgien, wo die Priester so zahlreich sind, wie der Sand am Meer, konnten nach dem Zensus vom 31. Dezember 1866 von 4 827 833 Einwohnern nur 2 279 091 schreiben, die Mehrzahl aber nur überaus nothdürftig ihren Namen unterzeichnen. Im priesterreichen Oesterreich konnte 1869 von den Soldaten der Armee nicht der zehnte Mann lesen. Unter den 10 000 Kaiserjägern im glaubensstarken Tirol konnten, die Unteroffiziere abgerechnet, nur 46, sage sechsundvierzig, schreiben. So war die Volksbildung beschaffen, wann und wo die Geistlichkeit nach den Wünschen des Herrn Windthorst über die Schule gebot.

Österreich-Ungarn. Nach den übereinstimmenden Meldungen verschiedener Blätter ist der Prünner Spinnerstreik beendet. Die Arbeit wurde überall aufgenommen, nachdem eine kleine Lohn-erhöhung von den Fabrikanten bewilligt war. Beschäftigung bleibt abzuwarten.

Schweiz. Eine große Volksversammlung fand im „alten Säulenhause“ in Zürich zu dem Zwecke statt, gegen das Vorgehen der Züricher Bauhandwerksmeister zu protestiren. In fast zweistündiger Rede führte Arbeitersekretär Greulich folgendes aus: Die Petition der Bauhandwerksmeister an die Regierung stützt sich auf Vorkommnisse beim Schlosser- und Schreinerstreik in Zürich. Die Petenten behaupten, daß hier von Seiten der Arbeiter unerlaubte Handlungen begangen worden seien. Der Redner will auf diese Vorgänge, die er nicht näher kennt, nicht eingehen, bemerkt aber, daß selbst wenn Un-erlaubtes vorgekommen sein würde, die Maßnahmen der Bauhandwerksmeister durchaus nicht gerechtfertigt wären. Streiks bringen die ganze Bevölkerung viel mehr in Harnisch als poli-tisch heftige Reden, und es sind mit der Arbeitseinstellung eine Reihe anderer Maßnahmen verbunden. Wenn man hier den Arbeitern verbieten wollte, die Mittel in Anwendung zu bringen, durch welche sie sich allein verteidigen können, so hätte eine Arbeitseinstellung weder Sinn noch Wirkung. Die Kampfmittel werden aber nicht nur von den Arbeitern, sondern auch, je nach dem die Verhältnisse liegen, von den Meistern angewendet, so zum Beispiel im Schreinerstreik, wo die Meister patrouillierten, wie es die Arbeiter bei Streiks thun. Als die Geschäftsleiter schwarze Listen aufstellten und also eine Kompensation voll und ganz vorhanden war, forderten die Arbeiter nicht, daß sie dies unterlassen sollten. Redner will durchaus nicht die Streiks beschuldigen, er hat schon vor zwanzig Jahren gegen die Streiks gesprochen. Aber wieviele Arbeiter und Arbeitgeber aus den Streiks geschädigt hervorgehen, so wiederholen sich dieselben doch immer wieder. Wenn aber jetzt die eine Partei nach der heiligen Demmand ruft, so haben wir ein Verhältnis vor uns, bei dem die Hauptfrage nicht mehr davon abhängt, ob ein Streik gut sei oder nicht. Die Polizei hat eine schwierige Aufgabe zu bewältigen. Eine ungeheure Macht ist in ihre Hände gelegt und es ist so natürlich auch die Gefahr eines Mißbrauchs dieser Macht vorhanden. Dieser Mißbrauch hat sich da überall gezeigt, wo die Polizei sich in die so-
zialen Streitfragen einmischte. Immer ist die Gebüh-
rung gestiegen, wenn sie bei Ausbrüchen von Arbeitseinstellungen
gerufen wurde. Wenn nun die Polizei dadurch, daß sie zum
Beispiel im Schreinerstreik, so sollte dagegen nicht nur die ganze
Bevölkerung energisch protestiren, sondern am meisten die Polizei
selbst. Man kommt uns mit der persönlichen Freiheit. Die per-
sönliche Freiheit ist noch nicht der Begriff aller gesellschaftlichen
Ordnung, sie findet stets ihre Grenzen in den Interessen der
Gesamtheit, und der Redner führt als Belege eine Menge
Beispiele aus dem wirtschaftlichen Leben an. Die Arbeiter
haben den andern Kreisen in wirtschaftlichen Dingen gezeigt,
wo der rechte Weg zu finden ist, und so zeigt zum Beispiel die
Buchdruckerbranche eine sehr weitgehende Organisation nicht nur
unter ihren Arbeitern, sondern auch unter den Druckereibesitzern.
Die Buchdruckerprinzipale, Ubersetzfabrikanten u. s. w. sind darüber
einig, daß die unehrliche Konkurrenz zu beseitigen sei. Es könnte
nun aber auch die Schmutzkonkurrenz verlangen, geschützt zu
werden. Bei den Uhrmachern besonders sieht man, wie noth-
wendig eine Organisation der Geschäftsinhaber ist, wenn sie
eine Verbesserung erzielen wollen, aber sie können es nur, wenn
sie eine starke Organisation der Arbeiter im Rücken haben. Das
Recht der Mehrheit ist die Grundlage unseres Gemein- und
Staatslebens, auch im wirtschaftlichen Leben. Wir fordern
daher gleiche korporative Rechte durch die Gesetzgebung für die
Arbeiter wie für die Unternehmer. Wir fordern sie, weil es
nicht mehr als billig ist. Eine Refusinstanz für die Minderheit
soll aber vorhanden sein, damit nicht die Gefahr eintritt, daß
das Gesetz Roth leidet. Nur durch Korporationen von beiden
Parteien können Arbeitsverträge festgesetzt werden, die als Ver-
träge im Sinne des Obligationenrechts gelten. Eine Frage wäre
dadurch gelöst, die Frage der Gewerkschaftsgerichte. Es ist
solche Organisationen gesetzlich anerkannt sind, kann man
Einigungsämter einsetzen und einen modus vivendi finden. In
jedem Falle aber dürfen wir protestiren gegen das Anrufen der
Polizei, die als Partei in soziale Fragen hineingezogen werden
soll. Unsere Antwort auf die Petition der Bauhandwerks-
meister lautet: Unser demokratisches Staatsrecht kennt keine Aus-
nahmsbestimmungen zu Gunsten der Einen und zum Schaden
der Andern. Die Versammlung nahm einstimmig folgende Reso-
lution an: „Die am 23. Juli in Zürich tagende allgemeine Ar-
beiterversammlung beschließt: Gegen das von den Baugewerke-
meistern in einer Petition an den Regierungsrath gestellte Be-
gehren um Erlaß von Ausnahmsbestimmungen für Streikfälle
auf dem Verordnungswege ist bei der gleichen Behörde Ein-
spruch zu erheben. Es ist ferner an den Regierungsrath das
Begehren zu stellen, daß in der, der Direktion des Innern bei-
geordneten Kommission für das Fabrik- und Gewerbetwesen
wenigstens die Hälfte der Mitglieder aus Vertrauensmännern
der Grütli- und Arbeitervereine zu bestehen sei. Der Kantons-
vorstand der Grütli- und Arbeitervereine des Kantons Zürich
wird eingeladen, diese Angelegenheit beiförderlich in die Hand zu
nehmen und dafür be sorgt zu sein, daß eine betreffende Eingabe
im Namen aller organisierten Arbeiter des Kantons an den Re-
gierungsrath abgehe.“

Schweden und Norwegen. Die norwegische „Arbeiterpartei“ ist mit einem Programm hervorgetreten. Darin verlangt sie vor allen

Zur Geschichte der Berliner Schneiderbewegung

Die in den sechziger Jahren immer weitere Arbeiterkreise erfassende Auffassung, daß die Arbeiterklasse aufhören müsse, willenloses Werkzeug des Kapitals zu sein, daß sie vielmehr Interesse ihrer Selbsterhaltung verpflichtet sei, der entsprechenden Ausbeutung energische Forderungen nach Regelung der Arbeitszeit, Lohnerhöhung u. s. w. entgegenzusetzen, diese Auffassung seitliche in fast allen großen Städten Deutschlands im Jahr 1865 Schneiderstreiks. Wie organisch diese Streiks aus Produktionsverhältnissen herausgewachsen sind, bezeugt die Tatsache, daß sie sämtlich, obwohl keinerlei Organisation vorhanden war, zu Gunsten der Arbeiter verlaufen sind.

Die Errungenschaften dieser Streiks erwiesen sich jedoch als vielfach deshalb als vorübergehende, weil sie bei dem allgemeinen Bewußtsein der damaligen Schneider nicht dauernde Organisationen zur Folge hatten. Man lernte jedoch allmählich kennen, daß dauernde Zugeständnisse von den Arbeitgebern dann erzwungen werden könnten, wenn die Arbeiter durch Organisationen zu einer zielbewußten, aktionsfähigen Macht sich entwickeln würden.

So trat Ende 1876 der „Allgemeine Deutsche Schneiderverein“ ins Leben, dessen Sitz in Köln war, mit dem ersten Präsidenten Heinrich Schob. Auch in Berlin wurde eine Mittelbehörde gegründet, welche infolge des Indifferentismus der Berliner Schneider so geringe Fortschritte machte, daß der Berliner Schneider-Delegirte auf der Arbeiterversammlungsversammlung im Jahre 1883 in Kassel nur 46 Mitglieder zu vertreten in der Lage war. Die allgemein verbreitete Hausindustrie im Schneidergewerk wirkte so allgemein eine ersprießliche Entwicklung der Organisation, daß beim Beginn der 70er Jahre die Organisation, an welche sich so viele Hoffnungen geknüpft hatten, nur noch dem Namen nach bestand.

Als infolge des „Milliardenscandals“ der Gründungsschwindel der Mittelbehörde ippig entfaltete, und der sogenannte wirtschaftliche Aufschwung eine allgemeine Preiserhöhung der Waaren bewirkte, wurden die Berliner Schneider wiederum genöthigt, in öffentlichen Versammlungen Lohnerhöhung zu fordern. Als der Streik erst ins Rollen gekommen war, wurden die Grenzen der Forderungen auch erweitert; die Schneider verlangten ferner die Beseitigung der Nacht- und Sonntagsarbeit und humanere Arbeitsverhältnisse.

Um diesen Forderungen Nachdruck zu verleihen, wurde im Februar 1877 der „Streikverein der Schneider“ gegründet, dessen Mitgliederzahl bald 15 000 erreichte, so daß acht Tage vor Ostern 1877 laut Beschluß einer von ungefähr 5000 Schneidern besetzten Versammlung der allgemeine Streik proklamiert wurde. Das Resultat desselben war befriedigend; die Forderungen der Schneider wurden von der Mehrzahl der besseren Geschäfte sofort bewilligt, so daß auch die anderen Geschäfte und Meister sich dem Streik anschloßen. Die Forderungen der Schneider im folgenden Jahre zu einem partiellen Streik genöthigt, um die durchgehenden Forderungen ihrer Kollegen auch für sich zu erringen, jedoch der Indifferentismus der „Konfektions-Schneider“ in Verbindung mit dem Zuzug, welcher namentlich aus den östlichen Provinzen nach Berlin gelockt wurde, einem glücklichen Ausgang dieses Streiks entgegentrat, so blieben die traurigen Verhältnisse in den Werkstätten der „Konfektionsmeister“ bestehen.

Demerkenswerth ist die Thatsache, daß der allgemeine Streik der Schneider für Berlin bedeutungslos war, daß er die Streiks ohne jede Wirkung blieb.

Als die Verhältnisse des Gründungsschwindels in einem Chaos zusammengebrochen waren und die furchtbarsten Misere auf allen Produktionsgebieten wüthete, konnten sich die Berliner Schneider der lähmenden Wirkung dieser Zustände nicht entziehen, so daß die folgenden Jahre ohne jeden Fortschritt blieben. Trotz alledem brach sich die Erkenntniß Bahn, daß der allgemeine deutsche Schneiderverein, wenn er eine wirksame Thätigkeit entfalten wollte, einer Reform zu unterliegen sei. Schon gemann die Gedanken, nach welcher Richtung diese Reform vor sich gehen müsse, eine festere Gestalt, das Ausnahmegesetz alle gesunden Reime ersticke.

Die durch das Ausnahmegesetz hervorgerufene Entmuthigung der Arbeiter jedoch nicht lange stand, denn als im Jahre 1882 eine, wenn auch zweifelhaft Persönlichkeit mehrere Versammlungen einberief, welche die eingetragenen Rikhsände besprochen wurden, war der Schwung ungemein groß, so daß im September genannten Jahres der Fachverein der Schneider Berlins gegründet wurde. Seit der ersten Zeit wurde die bezeichnete Persönlichkeit als geschickter und nun begann eine rege Thätigkeit durch Abhalten von Versammlungen, in welchen abwechselnd wissenschaftliche und gewerliche Vorträge gehalten wurden.

Besonders wurden natürlich die beim Schneidergewerk bestehenden Uebelstände im Arbeitsnachweis und Herbergswesen kult. So wurde im Oktober 1883 eine öffentliche Schneiderversammlung einberufen, welche eine Kommission mit dem Rechte der Kooption wählte, um einen geregelten Arbeitsnachweis zu führen. Die gewählte Kommission wandte sich an alle bestehenden Schneidervereinigungen, auch an die Innung, um gemeinsam zum Besten der Arbeiter und Arbeitgeber diese Angelegenheit zu regeln. Während alle Vereinigungen sich darüber einig waren, daß hier Wandel geschaffen werden müsse, war wiederum die Innung, welche hindernd im Wege stand, in der Absicht, selbst (nach Verpflüchtung des revidierten Innungsstatuts) den Arbeitsnachweis zu regeln. Aber hier hatten die Arbeiter die Rechnung ohne die Arbeiter gemacht, welche, allen Schwierigkeiten trotzend, einen selbstständigen Zentral-Arbeitsnachweis errichteten, ohne Rücksicht auf die Innung, und welche die Arbeit in Herbergswesen schafften. Der Arbeitsnachweis wurde am 7. April 1884 im Lokal Nauerstraße 86 eröffnet und wurde sich eines ungemein großen Zuspruchs zu erfreuen. Die Innung eröffnete ihren Arbeitsnachweis erst 6 Monate später in der berühmten Herberge zur Deimach.

Da im engen Rahmen des Vereins eine größere Agitation der Beseitigung der herrschenden Uebelstände nicht entfaltet werden konnte, so wurde am 11. Mai 1884 in öffentlicher

Schneiderversammlung eine Lohnkommission gewählt. Infolge der Thätigkeit derselben fuhr den Arbeitgebern ein Schrecken in die Glieder, um so mehr, als durch Aufdeckung der Werkstätten-Übelstände die Sanitätspolizei und der Gewerderath sich veranlaßt sahen, eingehende Untersuchungen anzustellen, wodurch schließlich einige besonders gesundheitsgefährliche Werkstätten geschlossen wurden.

Namentlich der Schmutzkonturrenz und dem kennzeichnenden Auftreten der Innungsgesellschaft wurde energisch zu Leibe gegangen. Im laufenden Jahre und in der ersten Hälfte des folgenden Jahres zeigte sich eine rege Betheiligung der Berliner an allen Versammlungen.

Durch die immer schärfer hervortretenden Maßregelungen seitens der Polizeibehörde, welche selbst an den harmlosesten Tagesordnungen Anstoß nahm und deshalb viele Versammlungen gleich von vornherein verbot, trat eine gewisse Erschlaffung ein. Die Verwirrung wurde um so größer, als in der zweiten Hälfte des Jahres 1885 einige nörgelnde Personen das Vertrauen der Arbeiter zu der Bewegung zu untergraben suchten. Trotz alledem blieb dieselbe im schönsten Zuge, bis im April und Mai 1886 die bekannten Ministerial-Erlasse kamen, gleichsam wie um ad oculos die „Arbeiterfreundlichkeit“ der Regierung zu demonstrieren.

Durch diese Erlasse waren nicht nur die öffentlichen Versammlungen der „Lohnkommission“ getroffen, sondern auch der „Fachverein“. Nachdem infolge dieses Erlasses einige ganz harmlose Tagesordnungen von der Polizeibehörde nicht genehmigt waren, sah der Vorstand des „Fachvereins“ sich genöthigt, den Verein auf einige Zeit zu vertagen. Als nach 3 Monaten wiederum einige Versammlungen stattfanden, wurde es klar, daß infolge der konsequenten Versammlungsausschlüssen der „Fachverein“ nicht weiter bestehen könne. Der Vorstand zog eine Auflösung desselben einem Scheindasein vor.

So waren 12 000 Schneider Berlins, welche dem Kapitalismus auf Gnade und Ungnade überantwortet sind, wiederum ohne jede Organisation.

Nunmehr waren die Herren Arbeitgeber, namentlich die Annußmeister, Herren der Situation, nun konnten sie ohne Gegenwehr wieder mit Lohnabsätzen, Maßregelungen u. s. w. vorgehen. Auch der Boykott sieht bei diesen Herren selbstverständlich in hoher Blüthe, denn in fast jeder ihrer „geheimen“ Zusammenkünfte wird über sogenannte „rentirende Arbeiter und Aufwiegler“ abgeurtheilt und die letzteren der „Beobachtung“ empfohlen, natürlich zu dem Zweck, daß solchergehalt „Belohnungen“ keine Arbeit mehr erhalten. Es ist also auch hier wieder der Beweis erbracht, daß die bekannten Ministerialerlasse lediglich dem Interesse der kapitalistischen Klasse dienen.

In dieser Zeit der Erschlaffung gedachte man des im Jahre 1884 auf dem Gothaer Kongress, auf welchem Berlin durch einen Delegirten vertreten war, gegründeten „Reise-Unterstützungs-Verband der Schneider Deutschlands“ und es wurde am 18. Januar ds. J. hierorts eine Mitgliedschaft gegründet, die es bis jetzt auf ca. 100 Mitglieder gebracht hat. Da die geltenden gesetzlichen Bestimmungen und die Interpretation derselben seitens der richterlichen Behörden derartig zentralisirten Arbeitervereinigungen das Leben geradezu unmöglich machen und es verbieten, die gewerblichen Uebelstände einer Besprechung zu unterziehen und somit die Interessen des Gewerks energisch zu vertreten, so hat die hiesige Mitgliedschaft des Verbandes bisher noch keine größeren Fortschritte gemacht.

Aus allem aber, was wir über die Schneiderbewegung bis jetzt gesagt haben, geht die Nothwendigkeit einer thätigen Organisation hervor, wenn anders die Arbeiter nicht zu Grunde gerichtet und ausgebeutet sein wollen, und so hoffen wir, daß der bevorstehende „Kongress der Schneider Deutschlands“, welcher vom 5. bis 7. August cr. in Erfurt tagen wird, Klarheit darüber schafft, wie unter den heutigen Verhältnissen eine die Interessen der Arbeiter fördernde Organisation denkbar ist und geschaffen werden kann.

Wögen die Schneider Berlins aus diesem Stück der Geschichte der Bewegung die heilsame Lehre ziehen, daß nur durch Einigkeit und Solidarität Erfolge zum Wohle der Arbeiter zu erzielen sind.

lokales.

Die Ersahwahl für den Reichstagsabgeordneten Hasenclever im VI. Berliner Reichstagswahlkreise ist vom Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg und von Berlin, Staatsminister Dr. Achenbach, auf Donnerstag, den 30. August d. J. festgesetzt worden. Die Wählerlisten liegen, wie bereits gemeldet, vom 2. August ab acht Tage zur öffentlichen Einsicht aus.

Falb's Wetterprophesieungen. Es ist schon eine geraume Zeit verstrichen, seit die von Rudolf Falb in Leipzig aufgestellte Theorie „über den Einfluß der Mondphasen auf die Ausströmung aus dem Erdinnern“ bekannt wurde und allgemein die Aufmerksamkeit lebhaft in Anspruch nahm. Es wäre unverantwortlich gewesen, wenn nicht auch die Bergbehörden die Behauptungen des Herrn Falb in erste Erwägung und Prüfung gezogen hätten, da, wenn dieselben sich bewahrheiteten, die vielen durch Schlagwetter herbeigeführten Unglücksfälle zu großem Theile vermieden werden könnten. Es haben aber vielmehr sorgfältige und regelmäßige Beobachtungen über Barometerstand, Temperatur und Luftbewegung stattgefunden, und es sind die Ergebnisse dieser Beobachtungen mit den Falb'schen Schlagwetter-Vorhersagungen in Vergleich gestellt worden. Dieser Vergleich hat nach einem Bericht, der von der mit Beobachtungen betrauten Jede Schamrock bei Herne erstattet worden, für den Werth der neuen Theorie ein durchaus ungünstiges Urtheil ergeben. Für die Zeit vom Oktober 1886 bis Oktober 1887 lazen sechs solcher Prophezeungen vor: 1) Vom 24. bis 31. Oktober 1886 sollte ein Aufstich der unterirdischen Gase stattfinden, welcher am 28. Oktober sein Maximum erreichen und Schlagwetter zur Folge haben sollte. Die wirkliche Beobachtung hat ergeben: Vom 13. bis 25. Oktober stieg der Luftdruck auf 764 mm und blieb bis Ende des Monats auf dieser Höhe. Die Witterung war ganz normal und ohne wesentliche Niederschläge. Wetterproben ergaben nur geringe Abweichungen von der Normal-Ausströmung. 2) Vom 6. bis 8. Februar 1887 sollten Gewitter mit sehr starker Gas-Ausströmung stattfinden. Von Anfang Februar bis über den 20. hinaus zeigte sich dagegen sehr hoher Barometerstand, der am 7. sein Maximum von 776 mm, den höchsten Stand der Jahre 1886 und 1887, erreichte. Stets heiterer Himmel, scharfer Nordostwind mit einer Temperatur meist unter 0°. Lupfproben ergaben eine sehr geringe Menge Grubengas. 3) Breite Juni-Woche: Angebliche Voraussetzung der Hibernia-Explosion. Thatsächlich war vom

4 bis Ende Juni stets heiterer Himmel mit Ostluft und hohem Barometerstand, also geringe Ausströmung von Schlagwetter. 4) Halb prophezeite für den 17. September 1887 starke Hochfluth. Professor Wiggins in Canada berechnete für diesen Tag den größten Sturm des Jahrhunderts. Vom 14.—20. Septbr. wurde dagegen hoher Barometerstand beobachtet; vorwiegend Ostluft mit ausgesprochen ruhiger Witterung. 5) Für den 2. Oktober 1887 war ein weiterer kritischer Tag, jedoch schwächer, angekündigt. Vom 30. Septemb. bis 4. Oktober zeigte sich dagegen steigender Barometerstand ohne abnorme Witterung. 6) Der 16. Oktober sollte wieder ein kritischer Tag mit heftigen Erdschütterungen sein. Vom 11. bis 17. Oktober stieg das Barometer regelmäßig; vorwiegend Nordostluft ohne besondere Niederschläge. Eine Wetterprobe vom 17. Oktober ergab eine unter dem allgemeinen Durchschnitt bleibende Menge Grubengas. — Unter den von Falb von Anfang Oktober 1886 bis Ende 1887 als „kritisch“ bezeichneten Tagen hat sich also kein einziger als auch nur irgendwie gefahrdrohend bestätigt. Selbst jeder Laie, fügt der Bericht hinzu, wird dies Ergebnis ganz natürlich finden. Man braucht nur die täglichen Beobachtungen und Berichte der deutschen Wetterwarte in Hamburg zu verfolgen, um den Werth der Falb'schen Schlagwetter-Vorhersagungen zu erkennen. Während heute in Stockholm ein barometrisches Maximum liegt, zeigt sich in Neapel eine bedeutende Luftdepression, oder im Innern von Russland herrscht ein niedriger Luftdruck, während zu gleicher Zeit in Nordamerika hoher Barometerstand auftritt.

Die Ziehung der vierten Klasse der preussischen Lotteris hat begonnen und lange Zahlenreihen marschiren jetzt in den Zeitungen auf. Zahlen zu studiren ist belanglos, wie die „Nat.-Bl.“ meint, sonst nur der Geschmack einiger trockener Zahlenmenschen, wie man fälschlich zu sagen pflegt, aber diese Zahlen, welche jetzt in den Zeitungen erscheinen, werden von vielen Hunderttausenden verschlungen, als handele es sich um das interessanteste Kapitel eines fesselnden, spannenden Romans. Viele können die Zeit nicht erwarten, bis sie schwarz auf weiß lesen können, daß es heute mit dem schlußendlich erwarteten großen Loos wiederum einmal nichts ist. Der Ziehungsloos, ein altmodischer Raum, ist überfüllt; ein wunderbarer gemischtes Publikum hat sich versammelt. Hier an die Ecke gelehnt steht ein ehrlicher Handwerksmeister, für ihn ist die todte Saison ins Leben getreten, er hat die Elle schnell bei Seite geworfen, seinen Sonntagstaat angezogen, aus der Schublade der Kommode das Lotterieloose genommen und hocht nun mit gespanntem Ohr dem Ausrufen der Zahlen zu. Neben unserem Meister steht ein junger elegant gekleideter Mann, das Hufeisen an der Uhrkette und die goldene hufeisensförmig gehaltene Nadel, welche aus der weißen Kravatte hervorsteht, kurzum der ganze Habitus lassen darauf schließen, daß er auch für die Freuden des Turfs Interesse hat. Sein Weg hat ihn heute an dem Lotteriegebäude vorbeigeführt; er hat die lebhaft bewegten Menschenmassen vor demselben gesehen, schließlich ist er mit einem Händler in's Gespräch gekommen, er hat für eine Stunde 5 Lotterieloose gemietet und jetzt erwartet er, daß sein Stern ihm auch im Ziehungsloose leuchten werde. Eine kurze Pause tritt ein, die Luft ist drückend heiß, neue Menschenmassen schieben sich in den Saal. Da sind drei jüngere Mädchen, einfach, fast armelig, aber sauber gekleidet, die blassen Gesichter bedecken sich mit flammender Röthe; die hohe Aufregung spielt deutlich jede Bewegung wieder; die drei Mähdchen haben sich die wenigen Groschen fast vom Munde abgepaart, um sich in Besitz eines Achet Lotterieloses zu setzen; das eine Mädchen hält kampfschäft das Loos in der Hand; die beiden anderen werfen von Minute zu Minute ihre Augen auf die fünfstellige Zahl. Langsam und monoton werden die Nummern gerufen; da mit einem Male werden die jungen Mädchen blaß, eine Nummer wird genannt deren erste Stellen sich mit denen ihres Lotterieloses decken; aber auch die letzte Zahl — stimmt nicht — und heute kann das Sainkleid noch nicht gekauft werden. Nicht vor den Mädchen hat sich jetzt ein corpulenter Herr posirt, so recht ein Bild vollständiger Zufriedenheit bildend. Seine kleinen Augen schweifen freudig im Kreise herum; er ist Rentier, seine Häuser verzinsen sich gut, seine Miether sind lammfromme Leute und seine Frau weilt in Rissingen. Augenblicklich ist er also Strohwittwer und weil er mit seiner Zeit nichts anzufangen weiß — zum Frühshoppen ist es noch zu früh — hat er sich in den Ziehungsloose begeben. Der junge, sportsmäßige gekleidete Mann nähert sich dem Ausgange, er sieht nach der Uhr, in fünf Minuten ist seine Zeit um, dann muß er die Loose wieder abgeben, hinter ihm steht bereits der Händler. Da, hurrah, mit einem ansehnlichen Gewinn wird eine Nummer gezogen, die der junge Mann gemietet hat, des Händlers Büge werden lang und länger; da hilft kein Debattiren, er hat das Spiel verloren; mit einem kühnen Say ist der junge Mann wieder in das Freie, er möchte vor Freude aufjubeln. Das Ziehungsloose geht seinen Gang ruhig weiter; tausende von Nummern sind gezogen; für heute ist die Ziehung vorbei; langsam entleert sich der Saal, den meisten sieht man es deutlich an, daß heute der Waisenknoche „lauter falsche Nummern“ gegriffen hat. Doch die Ziehung währt ja Wochen, und morgen wird unser Meister sicher wieder zur Stelle sein. Doch was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe!

Gewohnheit. Tausend Mark Prämie könnten getroffen ausgeschrieben werden für denjenigen, der nicht die geringste nachweisbare Gewohnheit an sich hat; niemand in unserer Stadt würde das Geld gewinnen. Jemand eine kleine höchst persönliche Eigenthümlichkeit haftet jedem an, bestände dieselbe auch nur in einem unschuldigen Zucken oder Zwickeln, einer nichts sagenden Hand- oder Kopfbewegung, einer gleichgültigen Redensart und was dergleichen ist. Einem andern fällt sie nach kurzer Zeit auf; der Betreffende selbst berichtet sie mit mechanischer Unbewußtheit. Dem Automaten, der in ihm wirkt, kann er nicht widerstehen. Ein sehr feiner Menschenkenner gehört dazu, um diese gewohnheitsmäßige Kundgebung aus dem innersten Wesen des Menschen heraus zu erklären. Den starken Anstoß, über das obige Thema Betrachtungen anzustellen, hatten wir neulich auf der Regeldahn erhalten. Ein ganzes Kapitel ließe sich allein über die originelle Art schreiben, wie jeder Schieber seine Augen hinausbeordert. Kaum zwei sind sich gleich. Der eine reißt sich, der andere duckt sich, der eine trippelt die halbe Bahn hinterdrein, der andere reißt sich nicht vom Fleck, der eine schlägt mit dem Abtag aus, der andere wehelt mit den Armen wie ein Ballettänzer; genau, die Eigenartigkeit der Manieren ist unerschöpflich. Fast niemals kommt es vor, daß derselbe Spieler in der Positur wechselt. Welche Gesetze liegen allen diesen Sonderheiten zu Grunde? Es ist kaum anzunehmen, daß es sich hier um eingestrichelte Gewohnheit handelt. Denn mancher kann sich vielleicht zum ersten Mal an dem edlen Männerpiel betheiligen, und zeigt doch gleich bei den Anfangslugeln ein eigenes Gepräge, von dem er nicht abweicht. Die ganze Sache läuft also auf eine bloße Kraftanpassung hinaus, wodurch die Haltung des Körpers bedingt wird. Sogar die begleitenden, oft höchst seltsamen Gebarden, nachdem die Kugel abgeschossen ist, äußern sich von Anfang an in so ursprünglicher

Weise, daß von einer Gewohnheit nicht gut die Rede sein kann. Der ganze innere Antheil am Spiel kommt dabei zum Ausdruck. Mancher weiß gar nicht, welche komische Erscheinung er dabei abgibt. Wird er aber erst ein paar Mal verachtet, dann ist es Zeit für den Mann, an sich zu halten. So ist es in allen Dingen; die meisten Gewohnheiten werden erst dann beachtet, wenn sie anfangen, lächerlich oder häßlich zu werden. Wie grundverschieden ist z. B. das Lachen. Jeder hat seine besondere Art gepachtet. Schlägt in eine größere Gesellschaft ein guter, kräftiger Witz hinein, so achtet man nur auf die Ziellosigkeit des Lächlers. Da hört man neben allerhand farblosen Lauten das Rollen des Trutthabens, den Dreischlag der Nachtel, mochte Nachtigallentriller, dumpfes Nabengeträtsch. Man ist versucht, über manches Lachen ein Extrage-lächter anzustimmen. Fällt es doch keinem ein, von seiner speziellen Tonart abzulassen. Jede Bemühung, dies zu thun, könnte nur um so unnatürlicher Variationen zum Vorschein bringen. Man geräth zuweilen in recht unangenehme Nachbarschaft. Einem scheinbar ganz anständigen Herrn beliebt es, alle halbe Minuten die Luft aus den hohen Röhren zu knacken. Regelmäßig, wie das Wasser aus einer schabhaften Röhre gluscht, geschieht jenes Geräusch. Der Rinnbächenmechanismus ist förmlich darauf approbirt. Die Geköpfung hat ja meist ihren Grund in der Verwölbung gewisser Organe. Man braucht nicht hochgradig nerodös zu sein, um jenes Zähnelallen durchaus widerwärtig zu finden. Hat es denn dem Manne noch Niemand gesagt, wie lästig er seiner Umgebung wird? Es scheint kaum; denn dem gemüthlichen Gesicht nach zu urtheilen hält er seine Zahnharmonika für eine angenehm familiäre Musil. Häufig wird man es antreffen, daß verrottete Gewohnheiten wie liebenswürdige Eigenthümlichkeiten zum Besten gegeben werden. Da sitzt so ein dicker Herr mit vorgespannter Serviette hinter seinem Mittagbraten und schmagt in so schallender Weise, als wolle er für den Gastwirth den Namen machen. Aller Augen sehen auf ihn, aller Ohren hören auf ihn, das sitzt ihn nicht; wohlgefällig richtet er sich ein wenig empor und schmagt seinem Nebenmann ins Gesicht. Ob die Lippen dieses Lautschmagers schon von Jugend an auf diese Arbeit gewöhnt sind? Sinnenden Hauptes wandert ein Schwächlicher die Straßen entlang. Er hat Rechenrempel im Kopf, Verlobungsgedanken oder gar keine Gedanken. Gleichviel, von Zeit zu Zeit bringt er die linke Hand heraus und knabbert an einem Fingerringel. Dazu macht er ganz angestrengte Augen, als wäre hier ein Stachel des Antostes mühsam zu beseitigen. Einem Andern ist es durchaus nicht möglich, seine Nase in Ruhe zu lassen. Immer wieder drückt er mit dem Finger darauf und prüft sie wie einen Gummiball. Daß diese Viechlopfung schon eine althergebrachte ist, verrieth die windelweiche Form des edlen Organs. Ich konnte demaleinst einen Jüngling, der die abföhrliche Gewohnheit an sich hatte, mit mächtigen Trompeten-schößen durch ein Nasenloch die Luft emporzuschneiden. Dabei verzog er sein Gesicht in ganz absonderlicher Weise. Es ist wohl möglich, daß die etwas enge Bauart des Geräuschorgans Veranlassung zu diesen periodischen Kraftbewegungen gegeben hat. Troß aller freundschaftlichen Abmahnungen war der junge Mann nicht im Stande, seiner Nase den hemmenden Jügel anzulegen. Ich dachte nur immer bei mir selbst: Wie ist es denkbar, daß diesem Keimsten irgend eine Jungfrau ihr liebe-glühendes Herz zuwenden kann? Ja, selbst die bloße Hand hielt ich für ausgeschlossen. Tag für Tag neben diesem Trom-peter von Sälfingen hinzuleben, welche Niesenaufgabe. Oder wäre es möglich, daß das Ohr hiergegen mit der Zeit taub wird und das Auge blind? Nach Jahren traf ich denselben Mann wieder am Arme eines liebreizenden Weibchens mit den besten Nieren, die offenbar Glück verriethen. Neugierig lauerte ich, ob seine Nase sich nicht bald in Falten ziehen würde. Nichts von alledem; sie war versteinert — die Nacht der Liebe hatte sie besungen. Gegen alte eingenistete Gewohnheiten helfen nur die stärksten Mittel. Starke Mittel müssen auch schon in der Jugend angewendet werden, sobald sich irgend eine üble Neigung ein-pflanzen will. Ein sonst wohlgewachsener Knabe gemöhte sich daran, den Kopf hängen zu lassen und gebückt zu gehen. Der schwere Kopf zog auch den Nacken krumm; niemand achtete ernstlich darauf und die Folge davon war eine Wirbelkrümmung in späteren Jahren. Boshaftigkeit und Troß im Kindesalter rüsten sich oft unauflösbar ein und sind der Grund eines rochschüchtern, jähwichtigen Wesens, das späterhin unsägliches Unheil anrichten kann. Der jugendlichen Genüchlichkeit kann nicht oft genug entgegen getreten werden. Sie wird zu einer gewohnheitsmäßigen Vöstertheit, die sich nichts versagen kann. Kinder, denen es nicht verwehrt wird, befrändig ihr Stück Chokolade in der Tasche herum zu tragen, versprechen nicht, die besten Bisthatsmenschen zu werden. Mädchen, die man vor dem Spiegel er-zieht, lassen vielleicht später das Feuer im Ofen ausgehen. —

Gut bezahlte Arbeiterinnen sind, das brauchen wir wohl kaum ausführlich darzulegen, eine Seltenheit und wenn ab und zu eine Arbeiterin für bestimmte Arbeitsleistungen gut bezahlt wird, so steigt die Sache, wie man so zu sagen pflegt, einen Haken zu haben. Einen wie gefährlichen Charakter aber mitunter die Arbeit hat, die gut bezahlt wird, darüber haben eine hier lebende Witwe und deren kürzlich verstorbene Tochter trübe Erfahrungen machen müssen. Die Witwe kam nach Berlin. Alle Versuche des jungen Mädchens, ihre alte und vermögenslose Mutter durch Verrichtung weiblicher Handarbeiten zu ernähren, waren erfolglos; man weiß ja, wie solche Arbeiten bezahlt werden! Da fand das junge Mädchen in einer hiesigen Silberwaarenfabrik Beschäftigung. Die Arbeit war weniger anstrengend, als das beständige Bedürftigen bei den Hand-tirungen mit der Nadel und brachte auch bald mehr ein. Da das junge Mädchen sich in kurzer Zeit zu einer tüchtigen Arbeiterin ausgebildet hatte. Da suchte ein auswärtiger Fabrikant eine ge-schickte Arbeiterin und wandte sich mit einer diesbezüglichen Anfrage an den Prinzipal des jungen Mädchens; es war ein leidliches Gehalt von dem Antragenden geboten worden und das junge Mädchen befaß sich mit Rücksicht auf die unterstützungsbedürftige Lage ihrer Mutter nicht lange und nahm die Stellung an. Eine Spezialität in dem neuen Geschäft war nun die Bearbei-tung metallener Figuren mit einem silberartigen Ueberzuge. Zu diesem Zwecke wurden die Figuren mit einer dickflüssigen auf-gelösten Masse bestrichen. Das junge Mädchen glaubte, als es gleich in der ersten Zeit seiner neuen Beschäftigung sich so lei-bend fühlte, daß es mehrere Tage von der Arbeit fortbleiben mußte, es sei das der Einfluß der Veränderung in ihren äußern Verhältnissen. Allein im Mai d. J. erkrankte es zum zweiten Male, und zwar sehr heftig, so daß es, um einige Pflege zu haben, zurück nach Berlin zu seiner Mutter kehrte. Der hier behandelnde Arzt behauptete, daß alle äußeren Erscheinungen einer Vergiftung vorlägen. Niemand konnte sich die Möglichkeit einer solchen denken. Da erzählte die Kranke einmal zufällig von dem starken Mandelgeruch, der jedes Mal beim Bear-beiten der Figuren in der Werkstätte geherrschet habe und der beim ersten Male so stark gewesen sei, daß sie fast be-läuhrt wurde; später habe sie sich an den Geruch aber gewöhnt. Dem Arzt kam dieser Mandelgeruch verdächtig vor; er ist ein charakteristisches Kennzeichen eines der fürchterlichsten Gifte, der Blausäure. Auf eine Anfrage bei dem früheren Prinzipal des Mädchens erhielt der Arzt denn auch die Aus-kunft, daß eine „geringe Quantität“ Blausäure zur Herstellung der dickflüssigen Masse verwendet wird, die zur Bearbeitung der Figuren gebraucht wurde. Der Arzt konnte nun sicher den Grundcharakter der Krankheit und es gelang ihm, wenn auch allmählig, die einzelnen Lähmungserscheinungen zu beseitigen. Vor einigen Wochen war das junge Mädchen so weit hergestellt, daß es, um reine Luft zu genießen, nach dem Grunewald fahren konnte. Sei es, daß sich die Gensende hier beim Laufen zu sehr anstrenge, sei es, daß das schwer angegriffene Nerden-system seine Wirkung versagte, genug ein Schlag folgte, welches die Ursache eines bald mit aller Heftigkeit ausbrechenden

gastrisch-nerösen Fiebers, den das junge Mädchen in wenigen Tagen erlag. Kein Mensch denkt natürlich daran, die „gut bezahlte Arbeit“ als Ursache für diesen unglücklichen Ausgang verantwortlich zu machen, und doch ist sie es in der That.

Der Neubau eines Abgeordnetenhanfes ist, wie nach der „Post. Ztg.“ in Architektenkreisen verlautet, in nicht ferner Zeit zu erwarten und zwar soll als Bauplatz das Hinterterrain der ehemaligen königlichen Porzellanmanufaktur in der verlängerten Zimmerstraße ins Auge gefaßt sein. Hiernach würde der Neubau gegenüber dem Kunstgewerbe-Museum zu stehen kommen. Es verlautet weiter, schon in Rücksicht hierauf wäre die königliche Genehmigung zur Vergabe des südlichen Theils des Gar-tens des Kriegsministeriums ertheilt worden, wodurch die Zimmer-strasse eine Verlängerung bis zur Königsgrabenstraße erfährt. Erweisen sich die Angaben als zutreffend, so ist das Abgeordneten-haus mit dem Herrenhause in unmittelbarem Zusammenhang gebracht, da der Garten desselben von dem Terrain der Porzellan-manufaktur begrenzt wird. Der nördliche Theil des großen Grundstücks, auf welchem das Reichstagsgebäude steht, verbleibt dem Reiche, das bis jetzt wenig Grundbesitz in Berlin hat. Endgiltig ist damit der eine Zeit lang festgehaltene Plan auf-gegeben worden, mit der Errichtung eines neuen Abgeordneten-hauses so lange zu warten, bis der Reichstag sein neues Ge-bäude am Königsplatz beziehen könne. In dem zu erschließenden Theile der sogenannten verlängerten Zimmerstraße ist nur preussisch fiskalisches Terrain vorhanden; der Garten des Kriegs-ministeriums, die frühere Porzellanmanufaktur, der Garten des Herrenhauses und der Garten des ehemals Kattischen Hauses, das jetzt das Handelsministerium besetzt. Die südliche Begren-zung der Straße wird durch das Museum für Völkertunde, durch das Kunstgewerbe-Museum und durch ein Stück Garten des Kriegsministeriums hergestellt. Die verlängerte Zimmer-strasse wird also nur Monumentalbauten aufweisen, die an her-liche Gärten sich anlehnen. Nichts ist für die Verwerthung des ansehnlichen Komplexes wichtiger und dringender, als die so-forrtige Durchlegung der Straße durch den Garten des Kriegsministeriums. Damit kommen auch zugleich das Museum für Völkertunde und das Kunstgewerbe-Museum mehr zur Geltung.

Zunächst des Falles Carlotta-Chrenberg tadelt es die „Freie Ztg.“ mit Recht, daß die Bezeichnung „Schriftsteller“ in unverantwortlicher Weise gemißbraucht zu werden pflegt — ebenso gemißbraucht, wie etwa der „Doktor“-Titel, der den Jour-nalisten vom vornehmsten bis zum niedrigsten Publikum mit ruhender Energie oktroipirt zu werden pflegt. Wir selbst, so schreibt die „Völk-s-Zeitung“, sind uns über die sittliche und schriftstellerische Qualität des betreffenden Herrn durchaus im Klaren, und unser Urtheil über ihn kann sich auch dann nicht ändern, wenn er aus der letzten Affäre in der That so vorwurfsfrei hervorgehen sollte, wie er dies in seinen Zuschriften an die Zeitungen behauptet. Auch im Berlin-Valiner Presse macht man sich über Herrn Carlotta durchaus keine Illusionen, und als er eines schönen Abends den dreisten Versuch machte, einem kleinen Feste des Vereins als „Gast“ beizumischen, wurde er vom Vorstande in diskreter, aber energischer Weise aus dem Lokal gewiesen. Viel-leicht trägt auch die Thatfache, daß er in Kürschner's Literatur-alenar (1887) als wüthlicher Schriftsteller aufgeführt wird, dazu bei, daß Redaktionen, die mit den journalistischen Personalien nicht ganz genau vertraut sind, ihn nun auch für einen richtigen Schriftsteller halten. Wir unserselbst möchten diese Kollegen-schaft allerdings sehr ernst ablehnen, denn es handelt sich hier nicht etwa um politische Gegenätze, die sich im gesellschaftlichen Verkehr eventuell überbieten und ignoriren lassen. Die Notiz bei Kürschner lautet nun: „Chrenberg, Siegf. (Pseudonym: Dr. Karl Carlotta), Drama, Feuilleton, amerikanische Literatur, Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen, Chef des „Bureaus für internationale Publizistik“ (? !), Berlin u. i. w.; geb. in Seesen 28 d. 47.“

Zur Angelegenheit Chrenberg-Carlotta berichten noch die „Domb. Nachr.“, daß Herr Carlotta vorgestern von Hamburg und Gebiet ausgewiesen worden ist. Es wurde ihm aufgegeben, sich in den Besitz der zu seinem Aufenthalt dort erforderlichen Papiere zu setzen, doch er erklärte, solche vor der Hand nicht beschaffen zu können und berief sich darauf, amerikanischer Bürger zu sein. Daraus hat Herr Carlotta das hamburgische Gebiet verlassen müssen.

Lebenden, glücklichen und unglücklichen, hat ein „Nachmann“ eine „Dreimarkensprache“ gewidmet, die, unzweifel-haft aus der „Paris“ hervorgegangen, gleich Fächer- und Blumen-sprache mehr Aussicht hat, international zu werden, als Pastor Schlegler's in der Studierstube ausgeklügeltes, viel-gegriffenes, vielbeneidetes Polapül. Die „neue Welt-sprache“ bezweckt, wie der Verfasser in der Vorrede zu dem hübsch und „zweckentsprechend“, d. h. in handlichem Taschenformat aus-gestatteten Büchlein (Verlag von Ad. Spaarmann in Styrum, Abteihl.), mittheilt, denjenigen, welche ihrer kundig sind, im Neuziehen des Briefes manches, was der Inhalt verschweigt, er-sichtlich zu machen. Sorgende Mütter, die ihr unternehmungs-lustige Küchlein euer eigen nennt, liebende Gattinnen, die ihr Ehebetten zu büten habt, welche noch nicht ganz die freie Jung-gelassenheit vergessen können, ättern nicht allein vor dem Inhalt der Briefe der „Freundin mit der Herrenhandschrift“ des „Ge-schäftsfreundes mit der Damenschrift“, sondern auch schon vor dem Neuziehen! Wenn die Briefmarke verkehrt an der linken oberen Ecke sich befindet, seid beruhigt, denn das heißt nach der Dreimarkensprache: Ich liebe Dich! Liebt sie aber in richtiger Stellung an derselben Stelle, dann seid auf eurer Hut, denn das bedeutet: Ich liebe Dich! Selbst wenn die Marke richtig am postamtlichen Orte klebt, ist sie nicht bedeutungslos, denn dann heißt es: Wir bleiben die alten! Marke verkehrt an dieser Stelle heißt: Schreibe nicht mehr! Marke schräg nach außen dasehlt: Ich bitte um ein Rendezvous! Nach innen: Schreibe sofort! u. i. w. Nicht weniger als 60 Mittheilungen durch das Auslesen einer Dreimarkensprache auszudrücken, giebt so das Büchlein Anweisung. Troßdem bezeichnet der Verfasser seine Arbeit nur als Grundlage für diese Art geheimer Mit-theilungen. — Auf was alles der Mensch kommt — vornehmlich wenn er verliebt ist!

Der Heumarkt auf dem Driemenplatz sieht jetzt in voller Blüthe. Die letzten warmen Tage haben endlich das längst gemähte Heu, das schon an manchen Stellen zu faulen begann, so getrocknet, daß es transport- und verkaufsfähig wurde, und nun kommen hochbeladene Heuwagen von überall her, aus dem sechs- bis achtmeiligen Umkreise nach Berlin. In langen Rügen bis zum Wasserthorplatz sind sie aufgeföhren, bis sie nach langem Warten auf die große ununterbrochen in Thätigkeit befindliche Ratha-waage kommen. Seit Verlegung des Wochenmarktes nach der neuen Luisenstädtischen Markthalle kann sich der Heumarkt etwas weiter entfalten, da die Wagen jetzt zum Theil auch jenseits der Brücke ausfahren können.

Der Sudiker zu Wasser. Nicht nur unseren Hausfrauen wird des Morgens Milch und Frühlut in die Wohnung ge-bracht, sondern auch die Frauen der Schiffer, welche auf den Gewässern der Spree vor Anker liegen, erfreuen sich gleicher, ja noch weitergehender Aufmerksamkeit von Seiten der Gewerbe-treibenden. Es giebt nämlich seit einiger Zeit auch auf dem Wasser Händler mit Spirituosen, Bier und Lebensmitteln, welche die Hausfrauen der Kahnbesitzer nicht nur zum Frühlut, sondern auch für den übrigen Tag mit allem Nöthigen oder Begehrten versorgen. Dieselben rubern ihren kleinen Kandeln, der mit Milch, Butter, Backwaare, Weichbier, Brantwein, Kor-toffeln, Petroleum und andern Materialien beladen ist, von einem größeren Fahrzeug zum andern; dort setzen sie bei ihrer Rundschiff in bestimmten Zwischenzeiten des Tages ihre Waaren ab oder nehmen alle möglichen Bestellungen und Aufträge ent-gegen, so daß die Bewohner der feuchten Elementen unserer „Seestadt“ Berlin auch nicht einen Fuß darun auf's Land zu setzen brauchen. Die Gewerbetreibenden handeln hierin nach

dem Sprüchwort vom Berg und vom Prophezen, und gar nicht übel dabei fahren, da natürlich die be-nachbarte Waltung auch besonders honorirt wird.

Ein über die Stadt dahinschwebender Ballon ist zwar für Berlin nichts Neues, aber der am 11. Juli Vormittags sich über die Stadt von Süd nach Nordosten bewegende Ballon hält indirekt einem gefährlichen werden können. Der betreffende Herr (ein Berliner, von der Unioersität kommend) den Damm- und Kottgrabenstraßen-Eda, wenig eile, ließ ein Butterbrod vorsehren. Da der Herr sehr langsam und das Rollen der Räder auf dem geräuschlosen Pflaster auch nicht gehört hatte, so stand er plötzlich mitten auf dem Rücken eines um die Ecke biegenden Omnibus, dem er aufmerksam — nach dem Ballon sah. Sofort sprang er auf den Boden, um den Ballon zu sehen. Sofort sprang er auf den Boden, um den Ballon zu sehen. Sofort sprang er auf den Boden, um den Ballon zu sehen.

Was heutzutage alles möglich ist, zeigt die Thatsache. Im Januar d. J. wurde der kranke Mann in die Charitee aufgenommen. Seine Frau, die in der Chariteestraße hier selbst wohnt, besuchte ihn Mann seit jener Zeit verschiedentlich mit ihrem Kinde. Er war seit dem 7. Juli dort anwesend. An diesem Tage wurde der Kranke verhältnismäßig wohl und deshalb wurde die Frau, den nächsten B.uch erst nach längerer Zeit nehmen. Am Morgen des 20. Juli erschien in der Charitee ein Schutzmantel mit dem Auftrage, sie möge ihren Mann bald zu verlassen. Als sie zur Charitee kam, daß ihr Mann bereits am 12. Juli verstorben sei, und begraben sei. Man kann sich den Schreck der Frau denken, die von diesem Schicksal des Gatten nicht erfahren hatte. Auf Befragen wurde ihr der Verfall der Verwaltung über die ehelichen Verhältnisse nicht mitgetheilt; deshalb habe man nur dem Vater des Mannes von dem Todesfall Anzeige gemacht. Für die Vertheilung allerdings folgender Umstand: Kranke, die im Jahre ebenfalls im genannten Krankenhaus, dem un-erheblich ist, und es läßt sich mithin annehmen, daß die Kranke sich bei der letzten Aufnahme auf das Krankenhaus vertheilt hat. Inzwischen ist die Frau sehr lehrreich, weil aus ihm die Nothwendigkeit der Füllen der Krankenhausdirektion von derartigen Angelegenheiten in den Familienverhältnissen rechtzeitig Anzeige zu machen.

Massenverhaftung. Am Dienstag, den 27. Juli, als plötzlich zwei Kriminalbeamte eintraten und die Arbeiter in dem Lokal von Deuberg in der Charitee als schuldig erklärt. Die Verhafteten wurden nach der Polizeiwache geföhrt, von wo dieselben nach dem Volkenmarkt gebracht wurden, um von dort in die Untersuchungsgefängnisse nach Moabit überführt zu werden. Die acht Personen sind: Maurer Seifert, Tischlermacher Schubert, Tapezirtor Mann, Maurer Brödenfeld, Schuhmacher Bruchsch und Arbeiter Gester. Was noch keiner der Genannten aus dem Gefängnisse worden. Dem Anschein nach vermüthet die Polizei, daß die Verhafteten, denn es wurde am Mittwochs-Wohnungen der so jäh ihren Familien entzogen nach verbotenen Schriften gehausucht; doch soll sehr negativ gewesen sein, obgleich bei dem Verlogar die Strohsacke auf staatsgefährlichen Verdacht wunden. Aus einigen sozialdemokratischen Blättern, die sie in jeder Arbeiterwohnung zu durchkäufte die ganze Ausbeute bestanden haben. Die Verhafteten wurden außerdem noch 27, 80 u. s. w. in die Charitee verbracht, um von dort in die Untersuchungsgefängnisse nach Moabit überführt zu werden. Die acht Personen sind: Maurer Seifert, Tischlermacher Schubert, Tapezirtor Mann, Maurer Brödenfeld, Schuhmacher Bruchsch und Arbeiter Gester. Was noch keiner der Genannten aus dem Gefängnisse worden. Dem Anschein nach vermüthet die Polizei, daß die Verhafteten, denn es wurde am Mittwochs-Wohnungen der so jäh ihren Familien entzogen nach verbotenen Schriften gehausucht; doch soll sehr negativ gewesen sein, obgleich bei dem Verlogar die Strohsacke auf staatsgefährlichen Verdacht wunden. Aus einigen sozialdemokratischen Blättern, die sie in jeder Arbeiterwohnung zu durchkäufte die ganze Ausbeute bestanden haben.

Ein Hundesrülen treibt in einem Hause der Charitee. Das närrische Weib laßt alle Hunde aus der Nachbarschaft nach ihrer Wohnung, wo ihrem Amüement die wundlichsten Dinge mit dem Vieh vornimmt. Das Heulen und Miauen der kleinen Bestien ist manchmal ohrzerreißend und den die Thiere verursachen, zwingt die Nachbarschaft respektabler Entfernung von der Wohnung der Hundesrülen. Am Morgen löhrt sie die Räder regungslos in der Straße, wo dieselben dann ihren Unrath zum Abtransport abladen. Bis jetzt sind alle äußeren Angelegenheiten aus diesem Ort gestaut aus zu werden, geschweige denn ein Mann wohner beabsichtigen aber jetzt, den Stuh der Wohnung zu rufen, und es läßt sich annehmen, daß dem Ende gemacht werden kann.

Englisches Fall. Auf einem Neubau in der Charitee, der vorgestern Nachmittag eine mit Kalk gefüllte Kugel trüchlicher Gerüchhöhe in die Tiefe. Die Kugel wurde auf Freispreche Namens Friedrich N. auf den Kopf der Unglückliche zusammen und mußte bald einen Arzt eine Schädelerletzung schwerer Natur er-litten. Eine bedeutende Gehirnerschütterung als sehr bezeichnet hatte, mittelst Krankenwagens in die Charitee geföhrt werden.

Diebstähle in den Markthallen werden seit längerer Zeit häufiger gemeldet. In erster Reihe sind es die auf deren Waaren die Diebe es abgesehen haben. So wurde gestern früh einer Frau in der Markthalle, welche, um einen Gegenstand einzukaufen, an den Markt verweilte, das gefüllte Marktgewicht und der Markt neben sich zur Erde geföhrt, gestohlen; gleichfalls in der Markthalle wurde einem Dienstmädchen, welches im Markthalle plauderte, das Portemonnaie aus der Tasche der Händler, den die Verbraute nicht einmal geföhrt schwand in dem Menschengewühl. Natürlich ist die Zahl der geschädigten Marktleute bei Ergrüfung eines Diebstahls ordentlich groß, und so geschah es vor einigen Tagen, daß ein Mann mehrere Bürste dasehlt stahl, daß er auf den Markt mit dem Dieb derartig einschlugen, daß er zu schüben.

Ein erschütterndes Drama spielte sich am 11. Juli gegen 1 Uhr vor dem Hause Schulstraße 11. Ein Knaben auf die Straße begaben. Raum war der Knabe lang, traf die Sch. mit einigen bekannten Personen und nun begann zwischen den Frauen ein Streit. Inzwischen war der Kleine auf den Boden gefallen, dessen hinteres Nade erfasst und auf der Stelle verstarb. Mit lautem Jammer stürzte die verzeihliche Mutter die entseelten Räder ihres Lieblings zu. Eine Scene spielte sich jetzt ab; ohnmächtig brach die Mutter

; man schaffte
ung, von wo aus
nach dem Weg
des Wagens
erfählicher
ist mit einer
vorgestriegen Ader
bewegens mit
des Topfs in
Neanderstraße
läng wurde.
mit der Frau
dem Pferde
und fiel so ungl
in der Wagen
aufmerksam — nach dem Ballon sah. Sofort sprang er auf den Boden, um den Ballon zu sehen. Sofort sprang er auf den Boden, um den Ballon zu sehen.
— Am
Schützenstraße
enden. — Um die
entströbe der H
or die Brust g
und mittelst Dre
— An demselb
Dragonerstraße
auslicher Sühner
Sühnerstraße er
selbe Zeit Unter
Arbeit durch ein
Blondin und ein
eigene Droschke
der Fahrt
Alderstraße ei
aus. Sämmtlich
verlegt.
nen in der Schau
und geriet da
Hiermann, da
er des Wagens
in der Louisen
durch und rann
de Droschke so
doch herabgeschle
er anscheinend
Er wurde nach
Kann in der Tra
mannstraße 2
bin und erlitt
ble nach dem S
musste. — Ein
ein Arbeiter in
aber von Bor
Auslieferung na
im Tage fand im
inbedeutendes Fet
erselben fuhr an
eine Droschke de
derselben Curt
erlitt und ein
Ger
Ich hob mer
Emanuel Jakob
die Schöpfen
schreiben von B
und da B
dann ankommen
daß die sauer erworbenen Groschen zu der demnächst eigentlich auf
Nichte zurückgelast wurden und den ganzen Rest der Freund
Familie bilden. Die Frau, welche zwei kleine Kinder zu verschie
sich hat, befindet sich in der größten Verzweiflung: Um mit zu versch
eller Mittel entblödt und auch nicht fähig ist, in dem das Glas wie
Weise für Erhaltung des Hausstandes Sorge zu thun, ist sie
gellagter: Ja
gestohlen. —
den wollen,
mitnehmen we
gestohlen, aber
— Der S
niemand zu Hause war, hatte man die Wohnung
Gerichtshof verur
sch milderten St
Ich danke schön
das fehlen ei
vor der 96.
heimer M. zu se
em Abbruch ei
Stricke hatte
sturz bewirkte.
angeseuchtet n
gehobliche Staub
aus diesem Ort
von 10 M. ge
m § 806 a. l. 8
nung behande
von Person
also dieser V
den, und da
auf Freispreche
aus dem Frei
pots der Grohe
wurde am 13.
er 2. im Mittel
blutend aufgefu
erfolgen Lode
er verband. De
achte, daß die
einen Aufsicht
stand herbeig
hand entstan
der Schwastän
ngenleidend w
Blutverlust wei
Straßenbahn-Be
de des Versorb
er erhobener L
in socht diese
es an. Des J
det und spra
führte der ohe
Unfall, bei
er Sache über
ng immerhin
wenn der U
ste und währe
ist, 24. Juli.
es wegen Noi
den Strang ve
riensenate der
gung stättigend
igte Präsident

man schaffe sie, wie das todte Kind nach ihrer Privat-
arg, von wo aus das letztere bald darauf auf polizeiliche Ver-
ng nach dem Obduktionshause geschafft wurde. Den
des Wagens soll keine Schuld treffen.
**esährlicher Zusammenstoß eines Feuerweh-
rs mit einer Droschke.** Das „M. Journ.“ meldet
gegründeten Abend einen schlimmen Zusammenstoß eines
schwermaschinen mit einer Droschke. Der Rettungswagen
des Depots in der Köpckestraße fuhr beim Einbiegen
Neanderstraße mit der Droschke in eine Droschke, die dort
aufstand. Dabei stürzte ein Pferd des Feuerweh-
rs mit der Brust gegen den Scheerbaum der Droschke,
dem Pferde sitzende Feuerwehrmann aerielt unter das
und fiel so unglücklich, daß er beide Beine brach und
in der Wagen über ihn hinwegfuhr. Der Mann wurde
stehend, ohnmächtig nach Bethanien gebracht.
Blutgerichts. Am 24. d. M., früh, schoß eine Zimmer-
herin, Friedrichstraße 76 wohnhaft, aus Eifersucht auf
bei ihr wohnenden Pianisten, während derselbe schlafend
lag, mittels eines Revolvers und verletzte ihn leicht
rechten Schläfe, dann brachte sie sich selbst einen Schuß
linke Seite bei, durch den sie an'scheinend schwer verletzt
wurde. Beide Personen wurden nach der Unioersitäts-Klinik
gebracht.
— Am 25. d. M., früh, wurde auf dem Flur des
Schützenstraße 39 die Leiche eines neugeborenen Kindes
gefunden. — Um dieselbe Zeit wurde vor der Markthalle in
den Seitenstraße der Handelsmann Hinke durch ein Pferd der-
vor die Brust geschlagen, daß er bewußtlos zusammen-
fiel und mittelst Droschke nach der Charité gebracht werden
mußte.
— Am demselben Tage wurden überfahren Vormittags
Dragonerstraße ein 8 Jahre alter Knabe durch eine von
autischer Günstler geführte Equipage, — gegen Mittag in
Lipsigerstraße ein Kaufbursche durch einen Omnibus, —
welche Zeit Unter den Linden ein Straßenreiniger während
Arbeit durch eine Droschke. — Nachmittags an der Ecke
Königsplatz und Mollstraße ein Droschkenlenker durch
eigene Droschke, von der er infolge Unvorsichtigkeit
der Fahrt herabgefallen war, und — Abends
Ackerstraße ein 2 Jahre altes Mädchen durch einen
Kutschmann. Sämmtliche Genannten wurden mehr oder weniger
verletzt. — Ferner fiel Nachmittags ein 2 Jahre altes
Kind in der Schulstraße vom Bürgersteig auf den Straßen-
weg und gerieth dabei so unglücklich unter einen vorüberfah-
enden Bierwagen, daß es auf der Stelle getödtet wurde. Den
er des Wagens trifft keine Schuld. — In derselben Zeit
in der Louisenstraße ein vor eine Droschke gespanntes
Pferd durch und rannte mit derselben gegen eine in der Nähe
der Droschke so heftig an, daß der Kutscher der letzteren
hinausgeschleudert wurde und durch den Fall auf das
Gesicht an'scheinend nicht unbedeutende Verletzungen am Kopf
erlitt. Er wurde nach der Charité gebracht. — Abends stürzte
Kann in der Trausenheit aus dem Fenster seiner in der
mannstraße 2 Treppen hoch belegenen Wohnung auf den
Garten und erlitt mehrere Verletzungen, so daß er mittelst
Droschke nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht
werden mußte. — Ebenfalls Abends stürzte am Tempelhofer
ein Arbeiter in der Dunkelheit in den Landwehrkanal,
aber von Vorübergehenden alsbald herausgezogen und
Ausnützung nach der Polizeikasse gebracht. — In dem-
selben Tage fand im Keller des Grundstücks Oranienstr. 151
unbedeutende Feuer statt. Bei der Anfahr der Feuerwehr
ermittelte man die Ursache der Droschke, welche gegen einen
einigen Droschke derartig gegen einen Gerathwagen, daß der
er derselben Durchschüssen am rechten Bein und der rechten
erlitt und eins der Pferde schwer verletzt wurde.

instanzielle Urtheil sowohl bezüglich der Qualifikation als auch
der Todesstrafe auf Grund der in demselben vorgebrachten
Notize bestätigt wird. Außer diesen Notizen erstreckt sich die
Begründung des zweitinstanzlichen Urtheils auch auf die vom
Verteidiger in der Appellation vorgebrachten Argumente und
deren Widerlegung.
Ein Erfinder. Vorgestern und gestern stand vor den
Pariser Geschworenen der ehemalige Telegraphenbeamte Rimault,
welcher im Januar d. J. den Abtheilungsdirektor Konrad auf
der Straße von hinten überfiel und aus einem Revolver auf
ihn schoß. Rimault stand kurz darauf und nahm den Ruf eines
streng rechtschaffenen Mannes mit ins Grab. Dagegen be-
hauptete Rimault, er hätte ihm eine seiner Erfindungen zur
Transmission der Depeschen stehlen lassen, indem er dieselbe
einem anderen Erfinder mittheilte und von diesem ausbeuten
ließ, während ihm selbst die 100 000 Franks, die er dafür ver-
langte, verweigert worden waren und man ihn mit der Ge-
laubnis abgefunden hatte, seine Experimente in einer Staats-
werkstätte zu machen. Rimault, ein Autodidakt, hatte fünfzehn
Jahre seiner Erfindung gewidmet und sich in den Wahn hinein-
gehört, sie müsse ihm zu Ruhm und Reichthum verhelfen. Die
Vernichtung seiner Pläne machte ihn zum Hypochonder, zum
Menschenhasser und endlich zum Mörder. Die Aerzte erklärten
ihn für nicht ganz zurechnungsfähig, und die Wuthanfalle, die
er während der Verbode hatte, schienen diese Auffassung zu
bestätigen. Das Urtheil lautete auf zehn Jahre Zwangsarbeit.

Verene und Versammlungen.

**Die öffentliche Generalversammlung der Tischler
Berlins**, welche am 25. d. M. unter Leitung des Herrn Ju-
bel stattfand, war recht zahlreich besucht und erzielte folgende
Tagesordnung: Der Stand der Lohnbewegung in Hamburg
und wie stellen sich die Berliner Kollegen zu der Anfertigung
von Tischlerarbeiten für die Hamburger Tischlermeister? Der
Referent, Herr W. Schmidt, machte darauf aufmerksam, daß die
Hamburger Kollegen bereits im Jahre 1872 für dieselben For-
derungen, wie jetzt, eingetreten sind, und dieselben auch durch-
gesetzt haben. Die Ertragsverhältnisse gingen aber im Laufe der
Jahre wieder verloren, so daß dieselben von neuem wieder auf-
genommen werden mußten. Im März vor. J. traten dieselben
wiederum in die Lohnbewegung ein und nahmen sich zunächst
die Baubranche vor. In längerem Vortrage schilderte der Referent
den weiteren Verlauf der Hamburger Tischlerbewegung. Im
März ds. J. machten die Tischler der Möbelbranche ihre
Forderungen geltend auf 3/4 Stunden tägliche Arbeitszeit und
40 Pf. Stundenlohn, wodurch die Bautischler ebenfalls in die
Bewegung hineingezogen wurden. Der Streik kostete den Ham-
burger Tischlern binnen wenigen Wochen 60 000 Mark. Die
Tischlermeister suchten durch allerlei Machinationen Erfolg für
die streikenden Arbeiter zu schaffen und importirten sogar Arbeiter
aus Holland, welche auf Kosten der Streikenden wieder fort-
geschickt werden mußten. Ein winziger Theil von ihnen arbeitet
noch in Hamburg. Neuerdings hat man Süddeutschland aus-
ersehen, Arbeitskräfte anzuwerben. Auch in Berlin soll in der
Alten Jakobstraße ein Verberubureau etabliert sein. In Hamburg
sollen, Nachrichten zufolge, noch 260 bis 280 Tischler streiken.
Referent wünschte denselben, daß sie in kürzester Zeit ihre For-
derungen bewilligt erhalten mögen. Daß hier in Berlin für
Hamburg Arbeit geliefert worden sei, sei erwiesen, doch sei dies
sehr bedauerlich, daß der betreffende Hamburger Meister
die Forderungen der Gesellen bewilligt hat. Herr Bonin hob
heraus, daß der Hamburger Streik ein Kampf der Gesellen-
organisation gegen die Meisterorganisation sei, indem die Meister
den fremden Arbeitern die Forderungen bewilligen, welche sie
den Streikenden vorenthalten. Daraus sei ersichtlich, daß
die Meister sehr wohl zahlen könnten, dies nur nicht wollten,
um sich nicht die Blöße zu geben, den Gesellen Forderungen
bewilligen zu müssen. Deshalb sei es Pflicht der Berliner
Tischler, die Hamburger Kollegen nach Kräften zu unterstützen,
damit dieselben doch zum schließlichen Siege gelangen. Der
Kampf sei noch lange nicht zu Ende. Herr Neu richtete die
dringende Mahnung an die Berliner Kollegen, die Affordarbeit
energisch zu bekämpfen. Nur die Lohnarbeit und die Organi-
sation habe die Hamburger Tischler stark gemacht. Eine längere
Diskussion entspann sich über die hiesige Tischlerverhältnisse von
Vormann, in welcher für einen Hamburger Innungsmeister
Arbeit geliefert worden sein soll, doch konnte keine genügende
Aufklärung geschafft werden. Jedenfalls sei die Anfertigung
von Arbeiten für Hamburg hieortis ganz entschieden zu ver-
werfen, da hierdurch nicht nur die Hamburger, sondern auch die
Berliner Kollegen, welche für jene Gelder sammeln, auf das
Empfindlichste geschädigt werden. Die Angelegenheit Vormann
wird seitens der Kommission genau untersucht werden. Wenn
in Hamburg höhere Löhne gezahlt werden als in Berlin, so
meinte Herr Jubel, dürfe man sich kaum wundern, wenn sich
Berliner Tischler, wie es geschehen ist, sich für Hamburg an-
werben lassen, da es in der menschlichen Natur begründet sei,
sich seine Lage nach Möglichkeit zu verbessern. Deshalb müßten
die Berliner Verhältnisse so gestaltet werden, daß auch hier
24 M. pro Woche verdient werden. Leider scheine den Ber-
liner Kollegen alles Klassenbewußtsein abhanden gekommen zu
sein, sonst würden sie sich zusammenschließen und der Organi-
sation, dem Fachverein beitreten. Nur dann würde es möglich
sein, daß auch hier bessere Zustände geschaffen werden. Herr
Vormann jun. gab die Erklärung ab, daß in der Werkstätte
seines Vaters für Hamburg weder Arbeiten geliefert worden
seien, noch solche in Arbeit sind. Er fand es sehr unkollegialisch,
diese Nachricht im „Berliner Volksblatt“ zu veröffentlichen,
wodurch es geschehen sei, daß die Gesellen der Vormann'schen
Werkstätte auf offener Straße belästigt worden seien. Auch sei-
tens Vormann'scher Gesellen wurde die angebliche Thatsache in
Abrede gestellt. In seinem Schlußworte bemerkte Herr Schmidt
noch, daß den holländischen Tischlern bei ihrer Anwerbung 43 Pf.
Stundenlohn, also noch 3 Pf. mehr als die Hamburger Tischler
fordern, zugesichert worden seien, daß dieselben aber jetzt zu
einem Tagelohn von 3 M. beschäftigt würden, und ermahnte
zum fleißigen Sammeln für die streikenden Hamburger Tischler.
Nach dem erstatteten Bericht der Kommission sind nach Halber-
stadt 600 M., nach Solingen 100 M., nach Hamburg 2675 M.
gesandt worden. Die Gesamteinnahme betrug 3547 Mark.
Davon ist noch ein Bestand von etwa 30 M. vorhanden. Wie
Herr Jubel versicherte, hat die Kommission vor allem diejenigen
Städte unterstützt, die eine Verletzung der Arbeitszeit erstreben.
Bei der erfolglosen Abrechnung werden die Berliner Tischler
darüber zu urtheilen haben, ob die Kommission recht gehandelt
habe. Da frühere Versammlungen schwach besucht waren, so daß
von den gesammelten Geldern zur Dedung der Unkosten ge-
nommen werden mußte, so werden weiter keine Versammlungen
einberufen werden außer der Schlussversammlung, in welcher die
gedruckte Abrechnung vorgelegt werden wird. Alles geäußerte
und geäußert verbreitete Mittheilungen gegen die Kommission
sei grundlos und sollten sich die Kollegen nicht abhalten lassen,
weiter zu sammeln, wenn auch aus Ersparnisgründen keine
Sammelstellen mehr verusgab wurden. In eindringlichen
Worten legte Herr Jubel zum Schluß noch einmal den Tisch-
lern Berlins die Nothwendigkeit einer starken Organisation, des
Massenschlusses an den Fachverein ans Herz und schloß hierauf
die Versammlung.

Gerichts-Zeitung.

Ich hob mer halt nichts dabei gedacht! sagte der
Emanuel Jakobson, als er vom Vorsitzenden der 88. Ab-
theilung des Schöffengerichts gefragt wurde, weshalb er die 14
Scheiben vom Bau fortnehmen wollte. Da lag halt so-
rum und da hob ich gemeint, daß es auf ne Kleinigkeit
ankommt ansonsten, dem Gerichtshof! Präsident: Was woll-
ten Sie eigentlich auf dem Bau? — Angeklagter: Ich wollte
den ganzen Bau den Freund besuchen und den kunnst ich nicht finden.
Vorsitzender: Und da nahmen Sie die 14 Fenstercheiben,
um damit zu verschwinden; aber Sie wurden festgehalten und
sahig ist, in das Glas wieder hinlegen. Ist es nicht so gewesen?
— Angeklagter: Ja Herr Gerichtshof, aber ich hob halt noch
er gestohlen. — Vorsitzender: Sie werden doch nicht glau-
ben wollen, daß Sie sich die Scheiben nur zum An-
mitnehmen wollten? — Früher haben Sie freilich noch
gestohlen, aber der vorliegende Fall qualifizirt sich als
Diebstahl! — Der Staatsanwalt beantragt 3 Tage Gefängnis.
Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten aber nur zu der
mit der mildsten Strafe, 1 Tage Gefängnis. Mit den Wor-
ten: „Ich danke schön, Herr Gerichtshof!“ verläßt Jakobson den

Das Fehlen eines passenden Paragraphen verhalf

vor der 98. Abtheilung am Amtsgericht dem Bau-
meister M. zu seiner Freisprechung. Der Angeklagte hatte
den Abbruch einer Mauer dadurch niedergelegt, daß er um
die Strafe hatte legen lassen, deren Anzeichen den Zu-
kunft bewirkte. Da nun das Mauerwerk nicht vorwärts-
angeschoben worden war, verursachte der Einspruch eine
gehobliche Staubwolke, die dem Strafverleher hinderlich
aus diesem Grunde wurde der Angeklagte in eine Polizei-
station 10 M. genommen, gegen die er richterliche Entschlei-
den beantragte. Von der Polizeibehörde wurde die Strafe
in § 888 al. 8 St.-G.-B. begründet. Die angezogene
Bestimmung behandelt in dem das Belästigen oder Verun-
reinigen von Personen durch Ausgießen oder Ausschütten. Es
ist also dieser Paragraph auf den vorliegenden Fall nicht
anwendbar, und da ein anderes Gesetz nicht bezeichnet war,
auf Freisprechung erkannt.

aus dem Reichs-Verkehrsamt.

Im Pferdestall
depots der Großen Berliner Pferde-Eisenbahn in der Müller-
straße wurde am 13. April vorigen Jahres gegen Mittag der
er 2. im Mittelgang liegend und aus einer Wunde am
Blutend aufgefunden. Erst kurze Zeit vor dem 27. Stunden
erfolgend Tode wurde ein Arzt hinzugezogen, der die
Leiche verband. Der Gerichtsphysikus, Medizinalrath Dr. Long,
achtete, daß die Wunde ihrer Beschaffenheit nach ebenbürtig
einem Durchschuß, wie durch einen z. B. infolge eines Dän-
keinfalles herbeigeführten Sturz auf einen spitzen Gegenstand
entstanden sein könnte. Die unmittelbare Todesursache
der Sachverständige darauf zurück, daß die Wunde des L.,
angenommen war, zu spät verbunden und dadurch ein
Blutverlust veranlaßt worden war. Durch Beiseitig leben
Straßenbahn-Verkehrsgesellschaft den Rentenanspruch der
des des Verstorbenen ab, und in gleicher Richtung machte
er erhobener Verurteilung das Schöffengericht schlußig. Die
in foßt diese Entscheidung mit dem Rechtsmittel des
es an. Das Reichs-Verkehrsamt hielt denselben für
bedeutend und sprach der Klägerin die geforderte Rente zu.
führte der oberste Gerichtshof u. a. aus: Es spricht bei
Unfall, bei welchem ein zwingender Beweis nach
der Sache überhaupt nicht zu erbringen ist, die Ver-
gung immerhin für das Vorhandensein eines Betriebs-
unfalls, wenn der Unfall, wie gegenwärtig, innerhalb der Ar-
beitszeit und während der gewöhnlichen Arbeitszeit sich ereignet.
Am 24. Juli. (Die Leiche im Koffer.) In der Straf-
sachen wegen Mordes, Raubes und Diebstahls zum Tode
den Strang verurtheilten Johann Symits hat heute vor
sienensate der königlichen Tafel die zweitinstanzielle Ver-
urteilung stattgefunden. Nach dreiwöchentlichiger Verurteilung
Präsident Dr. Vohy das Urtheil, wonach das erst-

Wirtschaftliche Vereinigungen, um die Interessen gemein-
sam wahrzunehmen, seien schon bei den Slaven der Alten vor-
handen gewesen. Weiter ausgebildet seien sie mit der Auf-
hebung der Sklaverei durch das Christenthum im Mittelalter,
wobei durch die Ausdehnung des Handels das Handwerk von
diesem abhängig geworden sei und sich Meister und Gesellen,
zur Wahrung ihrer Rechte zu großen Vereinigungen zusamen-
geschlossen haben. Wohl seien damals auch Arbeitervereinigungen
zu Tage getreten, doch hätten sie immer noch nur „im ge-
meinen“ bestehen können, und es habe sich ihr Dasein nur durch
öftere Forderung grobhartiger Streiks zur Durchführung ge-
wisser Forderungen gegen die Meister geeigt. Redner geht dann
auf die Arbeiterverhältnisse des Mittelalters ein und betont
dabei die Fernhaltung der Konkurrenz durch arbeitslose Kollegen
in den Gewerkschaften, infolge der Unterstützungs- und Arbeits-
nachweis-Regelung in denselben. Heute sei die Fernhaltung
dieser für die Arbeiter gefährlichen Konkurrenz beseitigt, durch
die Ausbildung der Technik und die der kapitalistischen Pro-
duktionsweise. Letztere habe stets möglichst viel zu produziren
gesucht, und es seien dadurch, sowie durch die Konkurrenz der
Kaufleute und der Arbeitsfaktore die Arbeitslöhne mehr und
mehr herabgedrückt und für die Arbeit Verhältnisse geschaffen
worden, in denen sich die Krisen in immer kürzeren Zwischen-
räumen einstellen. Die gewerkschaftlichen Organisationen sollten
nun die Konkurrenz aufheben, was ihnen früher auch gelungen
sei. Heute habe das aber in Deutschland seine große
Schwierigkeiten, weil jetzt Deutschlands Arbeit ebenfalls dem
Weltmarkt eröffnet und in den Weltverkehr eingetreten sei. Da-
durch hätten ganz andere Wirtschaftsverhältnisse Platz ge-
griffen. Die Arbeitseinstellungen verließen theils wegen nicht
richtiger Leitung, theils wegen der vorhandenen Restorance
der Arbeitslosen vielfach resultatlos; darum sei es als Haupt-
aufgabe der gewerkschaftlichen Organisationen zu bezeichnen, die
Arbeitslosenfrage zu lösen, um diese Gefahr für die gewerk-
schaftlichen Maßnahmen zu beseitigen. Das sei wichtiger als die
Gründung von anderen Kassen. England zeige, was
auf diesem Gebiet erreicht werden könne, und in
Deutschland seien es die Buchdrucker, welche eben-
falls bedeutende Erfolge darin verzeichnen könnten.
Daneben sei der Versuch zu machen, die Arbeitslosigkeit durch
Verkürzung der Arbeitszeit zu beseitigen. So könnten zeit-
weilige Verbesserungen der Arbeiterlage herbeigeführt, resp.
Rückgänge derselben vermieden werden, bis zur Zurück-
führung der neuen wirtschaftlichen Verhältnisse, deren
unaufhaltsam zugestrebte werde und die sich aufbauen
würden durch das Eingreifen des Staates zur Regu-
lierung der Verhältnisse. Es sei dann möglich, die
Produktions- und Konsumtionsverhältnisse so wie es erforderlich
sei zu regeln. — An der Diskussion beteiligten sich besonders
die Herren Köhner und Hirschfeld, welche die Ausführungen
des Referenten mit Bezug auf die für die Vereinigung in Be-
tracht kommenden Verhältnisse weiter ausspannen. Schließlich
wurden Organisationsangelegenheiten behandelt und Vereins-
angelegenheiten erledigt.

Der Gauverein Berliner Bildhauer

(Zweigverein des
Unterstützungsvereins der Bildhauer Deutschlands) hielt am
24. Juli Annenstraße 16 seine halbjährliche Generalversammlung
mit folgender Tagesordnung ab: 1. Rechenschaftsberichte.
2. Erledigung von Anträgen. 3. Wahl des Vorstandes und
der Revisoren. 4. Verschiedenes. Nach dem Rechenschaftsbericht
des Gauvereins besitz derselbe jetzt ein Vermögen von 4966 M.
inkl. Bibliothek, welche allein einen Gesamtwert von 3000 M.
hat. Für Unterstützung an hilfsbedürftige Kollegen hat der
Verein im letzten Halbjahr 180 M., für Vorträge und Exkur-
sionen 37 M. und für neue Werke zur Bibliothek 86 M. aus-
gegeben. Die Verwaltungsstelle Berlin des Unterstützungsvereins
zahlte an Reiseunterstützung 280 M., ferner an die Hauptkasse
in Stuttgart 800 M. An ordentlichen Mitgliedern zählt der
hiesige Verein jetzt 461. Nach Verlesung des Rechenschafts-
berichtes folgten die Berichte der verschiedenen Kommissionen.
Von diesen ist bemerkenswerth, daß durch die Stellensmittlung
des Vereins im letzten Halbjahr 190 Stellen für Holz-
bildhauer und 12 Modellisten in Berlin und 39 Stellen für Holz-
bildhauer und 9 Modellisten nach außerhalb besetzt wurden. An
Vorträgen wurden in der Zeit 5 gehalten, Exkursionen fanden
3 statt. Die Bibliothek wurde 657 Mal benutzt; Vergnügungen
sanden 4 statt. Der Vorsitzende, Herr Dupont berichtet hierauf
kurz über die Thätigkeit des Vorstandes im letzten Halbjahr.
Derselbe hielt 4 ordentliche und 14 außerordentliche Sitzungen
ab. Die meiste Arbeit entfiel auf die Umarbeitung des Statuts
des Unterstützungsvereins. Auch der Unterstützungsverein der
Bildhauer Deutschlands mußte gleich anderen Unter-
stützungsvereinen auf Verlangen der Behörde sein Statut
umändern. Dasselbe ist jetzt fertig, auch von der Behörde ge-
nehmigt und wird der im September in Stuttgart tagenden
Generalversammlung des Vereins zur Annahme vorgelegt werden.
Bei der nun folgenden Wahl des Vorstandes wurden
folgende Herren gewählt: Dupont erster, Böttcher zweiter Vor-
sitzender; Kühling, Kassirer; Verends und Sieger Schriftführer;
Prahm und Krohne Beisitzer. Zu Revisoren wurden gewählt
die Herren Helm, Stöber, Wolf und Koswig. Als Verwalter
wurde Herr Donath einstimmig wiedergewählt.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Slavierarbeiter

hielt am 21. d. M. eine gut besuchte Mit-
gliederversammlung in Grätzel's Bierhallen (Kommandanten-
straße) ab. Der angeführte Vortrag des Herrn Dr. Huber
hatte die polizeiliche Genehmigung nicht erhalten und fiel des-
halb aus. Aus der Abrechnung vom Rasenball ging hervor,
daß derselbe einen Ueberschuß von 507 M. 40 Pf. ergeben hat.
Diese Summe wurde dem Krankenunterstützungsfonds zuge-
wiesen. Der Antrag eines Mitgliedes um ein Darlehn wurde
als unstatthaft abgelehnt. Den Hamburger streikenden Tischlern
wurden weitere 100 Mark vom Vereinsvermögen bewilligt.
Ferner wurden mehreren kranken Mitgliedern Unterstützungen
bewilligt.

Der Fachverein der Steindrucker und Lithographen

hielt am 19. d. M., in Grätzel's Bierhallen eine Versam-
mlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Kasfenbericht.
2. Vortrag des Herrn Dr. Wille. 3. Diskussion. 4. Abrech-
nung vom Sommerfest. 5. Verschiedenes und Fragelasten.
Nach dem Kasfenbericht für die Monate April bis Juli be-
trugen die Einnahmen 350,35 M.; die Ausgaben 354,83 M.
Es bleibt demnach ein Bestand am Schluß des dritten Quartals
von 424,84 Pf. Dem Kassirer Herrn Spiemann wurde hierauf
Decharge ertheilt. Alsdann hielt Herr Dr. Wille seinen Vortrag
über das bekannte Thema: „Was ist gut? oder die natürlichen
Grundlagen der Moral“, worüber wir schon wiederholt aus-
führlicher berichtet haben. — Die Abrechnung vom Sommerfest
wurde bis zur nächsten Versammlung vertagt, da einzelne Bei-
träge noch nicht eingelaufen sind. Die Versammlung beschloß
hierauf, zur Feier des diesjährigen Stiftungsfestes am 22. Sep-
tember in Mundi's Salon, Köpckestr. 100, einen Herrenabend zu
veranstalten. Der Vorstand wurde beauftragt, das Weitere zu
veranlassen. Nachdem Herr Siller noch aufgefordert hatte,
jährlich auf die „Graphische Presse“ zu abonniren, wurde die
Versammlung geschlossen.

Die Ortskrankenkasse der Plempner

veranstaltet am
Montag, den 30. Juli d. J., in Keller's Hofjäger in der Hasen-
haide zum Besten hilfsbedürftiger Mitglieder ein Sommerfest.
Des guten Zweckes halber wäre eine jährliche Beteiligung
erwünscht.

Der Verein der Parquetbodenleger Berlins

hält am Montag, den 30. Juli, Abends 8 Uhr, bei Jordan, Neue
Grünstraße 23, seine Generalversammlung ab. Tagesordnung:
1. Neuwahl des Vorstandes. 2. Innere Vereinsangelegenheiten.
3. Fragelasten. — Das Quittungsbuch legitimirt. — Das dies-
jährige Stiftungsfest des Vereins findet am Montag, den
13. August, in Bohn's Lokal in der Hasenhaide statt.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Freitag. Kaiserlicher Männergesangverein in Abends 9 Uhr im Restaurant...

Neueste Nachrichten.

Auf Grund des § 139a der Gewerbeordnung hat der Bundesrath nachstehende Bestimmung über die Beschäftigung...

Auf Grund des § 16 der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich (Reichsgesetzbl. 1883 S. 177) hat der Bundesrath...

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, Donnerstag, 26. Juli. Der Postdampfer 'Alcanta' der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Actiengesellschaft...

Neuerlicher Bureau' aus Capetown von heute. Gouverneur der Kapkolonie wegen einer jüngst mandantem Grobelaar im Abamatoritorium...

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Antwort wird nicht ertheilt.

Kleine Mittheilungen.

Leipzig, 25. Juli. Wieder einmal ein schöner Zug von einem Arbeitgeber! ruft das Leipziger Tageblatt (vom Sonnabend) vergnügt aus...

Wien, 25. Juli. Der Mörder seiner Geliebten. Der kleine Ort Nonnersdorf bei Burgstall in Niederösterreich war am vergangenen Donnerstag der Schauplatz eines unheimlichen Verbrechens...

Paris, 24. Juli. (Bergwerksunfall.) In den Bergwerken von Magny und Montcau-les-Mines sind sieben Bergleute und acht Pferde durch schlagende Wetter getödtet worden.

Sofia, 23. Juli. Zum Ueberfall von Bellova wird der 'A. Fr. Presse' gemeldet: Herr Dezelie, der hiesige Vertreter des Baron Ditsch...

Literarisches.

Von der 'Internationalen Bibliothek' (Stuttgart, Verlag J. D. W. Metz) geht uns soeben der 7. und letzte Band der 1. Serie zu...

3. Ziehung der 4. Klasse 178. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery numbers for the 3rd drawing of the 4th class of the 178th Prussian Lottery. Includes columns for numbers and their frequencies.

3. Ziehung der 4. Klasse 178. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery numbers for the 3rd drawing of the 4th class of the 178th Prussian Lottery. Includes columns for numbers and their frequencies.

Table with lottery numbers for the 3rd drawing of the 4th class of the 178th Prussian Lottery. Includes columns for numbers and their frequencies.

3. Ziehung der 4. Klasse 178. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery numbers for the 3rd drawing of the 4th class of the 178th Prussian Lottery. Includes columns for numbers and their frequencies.

Abonn für den Monats Berlin dem wöchentl Das 'Berlin' Interessen der Als treuer Beileichung der S in der Bevorg Wirtschaftsklassen Das 'Berlin' iche Behandlung erfüllen. Die g ter südlichen Am Feuilleto ert spannenden Neu hinzutrete si des Romans Der Abonners Mark 25 Pf. der Expedition 1 Bestellungen r ie von der G gegengenommen. Für außerbal ungen für die von 2 R. 67 Die I Un für d Wir haben tereien aufge mus stehende Weber in B en Zweck haupt en, als feien ung des gef die ihnen 'n haben geeig gegen die B m Gegentheil en sind und hührung de 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100